

STAHL- UND RÖHRENWERK REISHOLZ AKTIENGESSELLSCHAFT
DÜSSELDORF-REISHOLZ

WERKMITTEILUNGEN

NR. 6

JUNI 1953



Alle sollen **besser leben!**

Alle sollen **besser leben!**



VERLAGSORT DÜSSELDORF

Alle sollen

besser
leben!

Dieses Bild stammt von der Versuchsstrecke der „Alweg“-Bahnmaschine in Köln-Fühlingen, welche in verkleinertem Maßstab (1:2,5) gebaut wurde. Die Aufgabe war den beiden deutschen Konstrukteuren Dipl.-Ing. Dr. Joseph Hinsken und Oberbaurat Georg Holzer im Herbst 1951 von dem Schweden Dr. phil. Axel Lennart Wenner-Gren, einem internationalen Geschäftsmann, gestellt worden, dessen Initialen der Bahn den Namen gaben. Sie wird die doppelte Geschwindigkeit unserer D-Züge erreichen können und als Güterzug viermal schneller fahren als es die normalen Güterzüge jetzt tun.

Gut klingt das im Ohr für den, der mehr oder weniger auf der Schattenseite des Lebens wohnt. Gerade uns Deutsche spricht dieser Satz an, weil die hinter uns liegenden Jahre den sehnlichen Wunsch wecken mußten, wieder zu einem Platz an der Sonne zu kommen. Die Natur hat uns mit Schätzen nicht überreich beschenkt, es bleibt also nur das Bemühen übrig, aus den vorhandenen Möglichkeiten recht viel zu machen.

In Düsseldorf will man nun auf einer großen Ausstellung vom 18. Juli bis 16. August 1953 zeigen, daß die Rationalisierung ein Weg zu dem Ziel ist, das der Leitsatz: „Alle sollen besser leben!“ ausspricht.

Dieser Begriff „Rationalisierung“ war nach dem ersten Weltkrieg, als die Zeitstudienleute in den Betrieben aufkreuzten, recht anrüchig. Die Situation war ähnlich der vor etwa hundert Jahren, als die Maschine ihren Siegeszug begann und die um ihren Arbeitsplatz besorgten „Maschinenstürmer“ dieser Entwicklung entgegenzutreten versuchten, indem sie die Maschinen zertrümmerten oder beschädigten.

Die Vorteile der Rationalisierung sind heute offensichtlich: Die Rationalisierung unserer gesamten wirtschaftlichen Betätigung ist die große Möglichkeit, um auf dem Weltmarkt konkurrenzfähig zu bleiben und unsere Produktion zu erhöhen. Solche Rationalisierungserfolge müssen sich zu Gunsten aller auswirken,

Aus dem Inhalt: Kröppke leicht beleidigt • Erholung auch im Sauerland
Das Büro zur ewigen Lampe • Freizeit — verlorene Zeit? • Nur
ein Zehntel normal gesund • Ist eine Angestelltenbewertung möglich?
Wir besuchten Deutschlands Wirtschaftsmuseum • Und immer wieder
lockt Brüssel • Kinderleichte Urlaubssorgen • Die Ausbildung der
gewerblichen Lehrlinge • Die Fachbücherei

Herausgegeben von der Stahl- und Röhrenwerk Aktiengesellschaft, Düsseldorf-Reisholz. Verantwortlich: Direktor August Best, Düsseldorf-Reisholz.
Erscheinungsweise: In zwangloser Folge. Einsendungen an die Sozialabteilung mit dem Kennwort „Werkmitteilungen“. Druck: Aussaat-Verlag GmbH., Wuppertal. Grafische Gestaltung: Karl Busch

in der Lohntüte des Arbeiters, aber auch durch Preissenkung zu Gunsten des Konsumenten.

Die Düsseldorfer Ausstellung will nicht nur den Produzenten und Fachmann ansprechen, sondern auch gerade den Verbraucher und hier vor allem die Hausfrau. Sie wird im Mittelpunkt der Schau stehen und sie wird sehen können, wie schwer es ist, Geld zu verdienen, daß es aber noch viel schwieriger ist, das verdiente Geld richtig auszugeben.

Durch die Hand der Frau wandern zwei Drittel des Volkseinkommens wieder in die Volkswirtschaft zurück. Allein hieran kann der Konsument seine Bedeutung als Wirtschaftsfaktor abschätzen, so daß es ihm nicht gleichgültig sein sollte, wie er sich selbst zu verhalten hat und wie seinen Interessen im Ablauf des Wirtschaftslebens Rechnung getragen wird.

Die Düsseldorfer Ausstellung wird verschiedene technische Höchstleistungen zeigen. So wird z. B. die berühmte Kölner Alwegbahn im Verhältnis 1:10 aufgebaut. Es geht hier um die rationelle

Steigerung von Transportleistungen und -geschwindigkeiten bei Schienenbahnen.

Ferner wird die Herstellung eines Herrenanzugs und eines Sommer-Damenkleides am Band gezeigt. Ganz besonders interessant ist die Verlegung einer kompletten Schuhfabrik aus dem pfälzischen Industriegebiet nach Düsseldorf für die Dauer der Ausstellung. Der Betrieb stellt am laufenden Band Schuhe her und zeigt dabei unter Offenlegung der Bücher, welche Einsparungen durch Rationalisierung erreicht wurden. Es handelt sich um ein mittleres Unternehmen, das sich von 50 verschiedenen Typen auf jetzt 5 umstellte. Man rechnet mit einem Ausstoß von 600 Paar Schuhen am Tage.

Die Düsseldorfer Ausstellung wird auch indirekt zum Thema „Betriebsgeheimnis“ Stellung nehmen. Wir werden wohl auch hierzu, wenn wir in Zukunft wirtschaftlicher produzieren wollen, ein anderes Verhältnis finden müssen. „Die Bretter, mit denen man eine Fabrik oder ein Laboratorium vernagelt, halten mehr Gutes von außen fern, als sie Geheimnisse im Innern be-

wahren können“, sagte jemand, der nichts von Geheimnissen hielt, und der es wissen mußte. Die Amerikaner gehen sogar so weit, zu erklären, daß jedes Erzeugnis, welches zur Fertigung auf das Band kommt, schon nicht mehr der Weisheit letzter Schluß sei, die weil bereits neue Ideen in den Köpfen der Mitarbeiter der Verwirklichung entgegenreifen. Für unsere Begriffe sind sie „drüben“ bemerkenswert offener, wenn es um betriebliche Dinge geht, und sie fahren scheinbar nicht schlecht dabei.

Aber wir brauchen nicht immer wieder die Amerikaner als Kronzeugen aufzurufen. Nach dem ersten Weltkriege fanden sich einige deutsche Werke der chemischen Industrie zu gemeinsamer Forschungsarbeit zusammen. Das Ergebnis war die Weltgeltung der späteren „IG-Marken“.

Wir sind begierig, auf der Ausstellung zu lernen — wer möchte nicht besser leben wollen? Übrigens ist die Eisen schaffende Industrie durch einen Stand der Beratungsstelle für Stahlverwendung vertreten.

Medebach

Der Leidtragende ist der Käufer

(Ein Beitrag zum Thema „Rationalisierung“)

Heute findet man bei uns weit mehr als hundert verschiedene Scheinwerfertypen für den An- und Einbau bei Kraftfahrzeugen. In Amerika gibt es zwei verschiedene Typen ... Nun — auch bei uns hat die Industrie ganz gewiß nicht aus lauter Begeisterung an der schillernden Vielfalt sinnlos darauflos entwickelt — es kommt darin der europäische Individualismus nackt und nüchtern zum Ausdruck. Und es bedeutet in der Praxis: relativ kleine Stückzahlen in der Fertigung, also unrationeller Aufwand an Werkzeugen und Zeit, hohe Kosten. Der Leidtragende ist der Käufer. Ob sich nicht auch in Europa etwas für die Typenvereinheitlichung tun ließe? („Das Kraftfahrzeug 1953“, Fachausgabe der „Stuttgarter Nachrichten“).

Wir meinen, daß das möglich sein sollte. Die Kräfte, die jeglicher Vermassung entgegen wirken, quellen aus dem Individualismus, der natürlich europäisch, aber doch zuallererst eine Geisteshaltung ist, die nicht dadurch geopfert wird, daß einige Dutzend Autoscheinwerfer-Typen verschwinden. Was bedenklicher scheint — und unsere Frauen mögen uns diese ketzerische Betrachtung in diesem Zusammenhang und überhaupt verzeihen — sind z. B. Frisuren Modell 08/15, ob sie nun zur Person und dem äußeren Erscheinungsbild der Trägerin passen oder nicht, die aber getragen werden, weil „man“ das Haar jetzt so trägt. Hier wird wirklich oft Individualität geopfert.

Erheblicher Rückgang der Stahlproduktion

In den ersten Tagen des vergangenen Monats legte die Außenstelle Düsseldorf des Statistischen Bundesamtes wie üblich die Zahlen über die Höhe der Stahlproduktion im abgelaufenen Monat — also April — vor. Dabei ergab sich, daß der stärkste Rückgang in der Nachkriegszeit eingetreten war. Es wurden 212 922 t weniger erzeugt, insgesamt 1,26 Mill. t gegen 1,47 Mill. t im März 1953.

Neben der durch die Feiertage bedingten geringeren Zahl von Arbeitstagen hat sich auch ein gewisser Auftragsmangel bemerkbar gemacht. Besonders der Handel und die Weiterverarbeitung haben wegen der noch nicht geklärten Preisverhältnisse im Zusammenhang mit der Bildung des gemeinsamen Marktes die seit längerer Zeit zu spürende Zurückhaltung nicht aufgegeben.

Nach unseren eigenen Beobachtungen auf dem Sektor Stahlrohre, die übrigens noch nicht zum gemeinsamen Markt gehören, dürfte die rückläufige Entwicklung des Auftragsengagements aber Ursachen haben, welche weiter zurückreichen und zu einem nicht geringen Teil psychologischer Natur sind. Die Bewirtschaftung von Eisen und Stahl, aus der wir praktisch seit 1936 bis zum Herbst 1952 nicht mehr herausgekommen sind, von einer kurzen Unterbrechung nach Kriegsende abgesehen, mußte bei Händlern und Verbrauchern das Bestreben auslösen, Material zu horten. Dazu kam eine politische Entwicklung, die diesem Bestreben ebenfalls Antrieb gab. In der Praxis wirkte sich das aus, indem Aufträge über den wirklichen Bedarf hinaus doppelt und dreifach erteilt wurden. Da Lieferzeiten von 10—12 Monaten verlangt werden mußten, weil die Liefermöglichkeit von Siemens-Martin-Stahl nur langsam besser wurde, war also die Gefahr einer Fehldisposition für den Käufer gering und das führte auf der anderen Seite zu einem durchaus unechten Auftragsbestand, dessen wirkliche Höhe, gemessen an dem sich durch die Zeit ergebenden Bedarf, schwer abzuschätzen war. Jedenfalls dürften Ende des vergangenen Jahres, besonders auf den Händlerlagern, Bestände vorhanden gewesen sein, die durchaus den auftretenden Bedarf decken konnten.

Wir sind verständlicherweise während der letzten Jahre bemüht gewesen, auf den Stand der früheren Leistungsfähigkeit zu kommen. Damit verkürzten sich natürlich zunehmend die Lieferzeiten, welche verlangt werden mußten. Termine von 2—3 Monaten wurden zum Alarmzeichen für einen großen Teil der Käufer, nun die getroffenen Dispositionen zu überprüfen und die laufenden Bestellungen dem tatsächlichen Bedarf anzupassen. Sofern man nicht kurzerhand an Aufträgen zurückzog, was als zu reichlich getätigter Einkauf angesehen werden mußte, wählte man den weniger schockierenden Weg der Zurückstellung, was sich im Ergebnis für die Beschäftigungslage zunächst aber wie die Streichung eines Auftrages auswirkte. Bei Lieferzeiten von jetzt 2—3 Wochen bedarf es schon erheblicher Anstrengungen von seiten der Verkaufsabteilung, eine Vollbeschäftigung sicherzustellen. Wir stehen vor der Situation eines ausgesprochenen Käufermarktes, dessen Gesicht, wie der Name sagt, vom Käufer bestimmt wird. Es gilt also, sich aus Gepflogenheiten zu lösen, die der Kunde in all den Jahren der Bewirtschaftung hinnehmen mußte, weil ihm keine andere Wahl blieb. Die mehr verwaltende Funktion des Verkaufs muß wieder zu einem echten „Dienst am Kunden“ werden, wobei es an der Unterstützung durch den Betrieb nicht fehlen darf. Den gemeinsamen Anstrengungen mußte es dann gelingen, die Auswirkungen der gegenwärtigen Marktlage auf unser Werk abzuwenden.

Abteilung Verkauf

Die menschliche Seite der Unfallverhütung

Unfälle passieren immer dort, wo eine etwas verwinkelte, schwierige Situation vorliegt, deren richtige Beherrschung einen geordneten Ablauf geistiger Prozesse verlangt. Wenn ich z. B. im Straßenverkehr sicher sein will, so darf ich mich nicht ganz gedankenlos gehen lassen oder ganz anderen Gedanken nachhängen, sondern muß doch mehr oder weniger aufpassen und bei der Sache sein. Ich muß bis zu einem gewissen Grade offen sein für alle Reize, die auf mich eindringen, muß sehen, was von vorne, von hinten und von der Seite kommt oder kommen könnte. Und wenn es kritisch wird, muß ich aufhören zu sprechen oder an anderes zu denken. Wenn ganz plötzlich eine Gefahr herankommt, dann müssen sich alle meine Kräfte anspannen, um alles zu berücksichtigen, was gefährlich werden könnte.

Diese manchmal recht komplizierte geistige Aufgabe, dieses richtige, feinfühliges Zusammenspiel geistiger und körperlicher Funktionen arbeitet nun nicht immer gleich gut. Bei guter „Aufmerksamkeit“, wenn man frisch, gut ausgeschlafen ist, geht es besser. Wenn man z. B. abends stark ermüdet ist, ertappt man sich öfters, daß man mit knapper Not einem Zusammenstoß mit einem Auto ausgewichen ist. Wenn man stark mit eigenen Gedanken beschäftigt ist, ist man ebenfalls für die Situation der Straße und des Verkehrs nur halb geöffnet. An manchen Tagen ist man überhaupt nervös, zerrissen, vielleicht infolge einer herannahenden Krankheit oder infolge eines Föhns oder bei Frauen infolge der Menstruation; und dann funktionieren wieder jene geistigen und körperlichen Reaktionen weniger sicher und weniger schnell, und es kann zu Unfällen kommen. Besonders stark wird dieses gute Zusammenspiel gestört bei Affekten, besonders bei den negativen, wie Ärger, Sorge, Streit, Wut usw. Sie machen den Menschen richtig blind. Es sind starke Kräfte da, die keine rechte Beschäftigung haben und sich doch entladen wollen, und diese stören den ganzen, sonst mehr oder weniger geordneten Ablauf. Daher kommen dann die vielen oft hastigen und sinnlosen Bewegungen, Gestikulationen, das Schimpfen usw. Aber auch unser Gedankenablauf wird gestört und in Unordnung gebracht, wir machen Fehler und Dummheiten.

Ähnlich wie Affekte wirkt Hetzjagd. Unter dem Druck der Hetze überstürzen und hemmen sich die Gedanken und Worte, sie können nicht richtig ausreifen und nehmen einen ungeordneten Lauf.

Auch Angst, Bedrücktsein stört den gesunden Ablauf, nur in etwas anderer Weise: alles wird sozusagen dickflüssiger, schwerfälliger undengt sich obendrein stur auf den Gegenstand der Angst ein.

Alle diese Lagen und Zustände kann man unter dem Begriff der geistigen und seelischen „Atmosphäre“ zusammenfassen. Als menschliche Atmosphäre wird man speziell diejenige bezeichnen, die freundliche oder feindliche Beziehungen zu der menschlichen Umgebung betreffen. Es ist nun klar, daß diese Atmosphäre nicht nur für den Verkehrsunfall auf der Straße, sondern für jede Unfallgefahr, insbesondere für die häufigen Gefahren im Betriebe, von entscheidender Bedeutung ist. Besonders die akuten, affektbeladenen Zustände, aber auch allgemein gespannte oder unruhige Lagen müssen die Unfallgefahr vergrößern.

Wenn der Meister brummig, gereizt ist, wenn er bei jedem Anlaß schimpft und schreit, wenn er eine gute Leistung wie Selbstverständliches hinnimmt und keines Wortes würdigt, so muß in den Arbeitern eine gespannte innere Lage — Ärger oder Mißmut — entstehen, die die Leistung schädigt und auch die Unfallgefahr erhöht. Oder wenn unter den Arbeitern selbst Streit ausbricht, oder wenn einer sich nicht in die Ordnung fügen will, so entstehen wieder Spannungen, die alle negativen Wirkungen des Ärgers nach sich ziehen. Umgekehrt, wenn eine frische, zuversichtliche und vertrauensvolle Atmosphäre herrscht, werden diese Spannungen und Hemmungen wegfallen, und es wird ein gutes Ineinanderspielen der Funktionen möglich sein.

Man ist heute vielfach bemüht, diese Atmosphäre im Betrieb zu verbessern. Wenn man früher glaubte, mit Strenge und Härte regieren zu müssen, wenn man glaubte, manchmal kräftig auf den Tisch hauen zu müssen, so versucht man heute — bei aller notwendigen Strenge, die die Arbeit verlangt — den berechtigten Wünschen und Sorgen der Arbeiter gerecht zu werden. Der Vorgesetzte soll die Arbeiter menschlich verstehen, soll helfen, erleichtern, anerkennen, ermutigen usw. Das ist freilich oft eine schwierige Aufgabe und

für manchen eine große Umstellung, die erst langsam geübt und gewonnen werden muß.

Es ist aber kein Zweifel, daß damit Leistung und Arbeitsfreude erhöht und in weiterer Auswirkung auch die Unfälle verringert werden, die so ungeheure menschliche und materielle Schäden mit sich bringen. Wir haben also in der Verbesserung der Atmosphäre einen sehr wirksamen Weg zu Unfallschutz und Arbeitsfreude zu erblicken.

(Prof. Rupp im Nachrichtenblatt „Hilf mit!“ der Allgemeinen Unfallversicherungsanstalt Wien)

Kröppke leicht beleidigt

Kröppke ist ein tadelloser Mitarbeiter. Schade nur, daß er keinen Spaß versteht. Nicht vorstellbar, was Kröppke alles auf die schiefe Schulter nimmt! Tuscheln zwei in der Abteilung, ist Kröppke überzeugt, daß über ihn getuschelt wird. Hört er, daß auch gelacht wird — natürlich über ihn! Kröppke läuft in der nächsten halben Stunde mit gekränktem Gesicht herum.

Kröppke wird zum Direktor gerufen. Es handelt sich um eine Nachlässigkeit. Aber als sonst tüchtiger Angestellter läßt er sich nicht zu nahe treten. Auf keinen Fall. „Warum sind Sie nur immer gleich so empfindlich?“

Kröppke verläßt das Allerheiligste, er hat den Hinweis auf seine Empfindlichkeit nicht geschluckt. Überempfindlich? Nun ja, es gibt Menschen, die sind so feinfühlig, daß ihre Seele gewissermaßen auf der Haut liegt. Wenn diese nur ein klein wenig geritzt wird — und schon wieder wird sie geritzt!

Denn Meyer kommt vorüber, lächelt anzüglich und fragt: „Na, dicke Luft?“ — „Das geht Sie einen Dreck an!“ schnauzt Kröppke wütend. Natürlich ist er ärgerlich, weil man ihm die Verstimmung vom Gesicht abliest. Nicht minder wütend streicht Meyer davon. Irgendwo muß diese Empfindlichkeit, muß das Recht auf Beleidigtsein ein Ende haben! Kröppke, der überall und immer Anspielungen wittert, ist ja unausstehlich.

Sagen Sie — wieviele Kröppkes gibt's in Ihrer Abteilung? Oder sind Sie vielleicht selbst so ein Kröppke? Dann müssen Sie sich „seelisch abhärten“, und es sich abgewöhnen, immer etwas in dem Verhalten der anderen zu finden. Sie „finden“, weil Sie „suchen“. Überlassen Sie das Suchen lieber den Goldgräbern: bei denen lohnt sich's wenigstens — möglicherweise. Was aber Kröppke und Genossen finden, das gedeiht weder ihnen selbst noch anderen zur Freude.

G. R.

Rechts: Pension Rotbusch
Unten: Blick auf Freienohl



„Sühste, wie ich Dich gesat han“, meint Schmitz zu seinem Kollegen Müller, „wor doch kin Parol. Üwerlät han't se, ob et richtig is, dat velle Jeld uszugewe, nor öm emal an ene Dag ene Zug durch de Jegend zo make, oder ob mer de ganze Jesellschaft net no un no mol richtig en Erholung schicke soll. De Betriebsrat hät och jemeent, dat dat nit schleit wör. Deshalb de Anschlag vör eeniger Zit am schwatze Brett. Binn emol neujierig, ob se och so Hänke han wie met Rotensol. Soll prima do sin.“

Erholung auch im Sauerland



Kommt man auf der Straße 7 von Arnsberg her und will weiter in Richtung Meschede, so durchfährt man einen schönen an der Ruhr gelegenen Ort. Es ist der 250 bis 420 Meter hoch liegende Luftkurort Freienohl.

Durch verschiedene Bekanntmachungen wird der Name „Freienohl“ unseren Werksangehörigen schon ein Begriff geworden sein. Ein Begriff deshalb, weil viele in diesem Jahr die Möglichkeit haben, außer im Schwarzwald auch hier einen schönen Urlaub zu verbringen.

Gelegenheit zu stundenlangen Spaziergängen in den nahen Wäldern für alle, die gut zu Fuß sind, Müßiggang und ein erquickendes Bad im Ruhrstrandbad für die, welche mit dem nassen Element befreundet sind. Wer noch mehr Abwechslung liebt, findet hierzu im Ort genügend Möglichkeiten; Lokalitäten und ein Kino sorgen dafür. Auch einige in der weiteren Umgebung gelegene Talsperren werden Anziehungspunkte sein. Nach getaner „Arbeit“ haben dann alle Gelegenheit, sich in den Privatpensionen zu stärken und auszuruhen.

Wir hoffen, daß auch Freienohl eine Stätte der Erholung wird und daß wir am Ende der Saison mehr darüber berichten können.

Aus der Geschichte des Oberbilker Stahlwerks

(Schluß)

Weniger bekannt wird sein, wie oft und wie nahe das Oberbilker Stahlwerk dem Erliegen war.

Nach dem 1. Weltkriege waren die Ansichten, ob der Betrieb des Oberbilker Stahlwerkes nutz- oder verlustbringend weiter geführt werden sollte, sehr geteilt. Es gehörte 1923 schon ein guter Teil Optimismus dazu, sich für die Weiterführung zu entscheiden und den Einsatz erheblicher Mittel zu wagen. Es gingen auch einige Jahre ins Land, ehe von einem kleinen Gewinn gesprochen werden konnte und zwar erst, nachdem die neu aufgenommene Fabrikation der großen, nahtlos geschmiedeten Druckbehälter gut eingeschlagen war. Mit der Zeit wuchs auch in den eigenen Reihen der Preß- und Walzwerk Aktiengesellschaft die Erkenntnis vom Wert der Oberbilker Stahlbasis.

Nach dem furchtbaren Bombenangriff im Jahre 1943 waren unter anderem der Schwere Preßbau und die große Mechanische Werkstatt so stark beschädigt, daß mit eigenen Mitteln und Kräften nicht an den Wiederaufbau zu denken war. Der Anblick war so trostlos, daß man es wohl verstehen konnte, wenn von weniger Betroffenen geäußert wurde: „Wiederaufbau ist zwecklos.“ Damit wären die Würfel über Oberbilk gefallen gewesen, wenn nicht nach einigen Tagen eine 19-köpfige Kommission erschienen wäre, um über Wiederaufbau oder Abbruch

1923

1943



Die Bilder dieser beiden Seiten wurden nach einem schweren Luftangriff im Jahre 1943 aufgenommen

des Werkes zu entscheiden. Es gelang in einem eindringlichen Vortrag, die Herren von der Notwendigkeit des Wiederaufbaues zu überzeugen, so daß bei der Abstimmung 18 Herren für den Aufbau stimmten und nur einer sich der Stimme enthielt. — Oberbilk war gerettet. — Die Organisation Todt rückte an und arbeitete mit 200 Mann am Oberbilker Wiederaufbau.

Beinahe wäre die ganze Arbeit vergeblich gewesen. In den letzten Kriegstagen erschien die Wehrmacht mit der Absicht, aus dem Oberbilker Werk einen Gefechtsstand zu machen. Sie ließ sich nur mit Mühe von der Sinnlosigkeit eines solchen Unterfangens überzeugen. Es bedurfte schon des Brusttones der Überzeugung, um ihr klar zu machen, wie wenig sich das Werksgelände direkt hinter dem Hauptbahnhof für die Verteidigung eigne, weil es halbkreisförmig vom Eisenbahndamm umgeben und ein wohl bekanntes Ziel der feindlichen Luftwaffe sei. Ein Seufzer erleichterte die Brust, als die Wehrmacht abzog und die Gefahr für Oberbilk wieder einmal gebannt war.

Pfingsten 1945. Vormittags 11 Uhr. Ort Bahnhofsbunker. Befehlsempfang für Techn. Werksleiter. Befehl:

„Beim Anrücken der feindlichen Wehrmacht sind die Werke in die Luft zu sprengen. Die Vorkehrungen können die Werke selbst treffen oder von der Wehrmacht durchführen lassen. Dynamit kann in Gerresheim bei der Fliegerabteilung empfangen werden.“

Wir haben weder Dynamit gefaßt, noch die Wehrmacht bemüht.

Einige Tage später wurde der Befehl geändert. Die Werke sollten langfristig gelähmt und die Vorkehrungen dazu überwacht werden. Tatsächlich wurde unser

1945

Hier ist in den Trümmern der Halle die schwere Schmiedepresse sichtbar



Betrieb daraufhin überprüft. Unsere Ausrede, wir hielten eine Kanne Benzin und Putzwolle bereit, um die elektrische Übergabestation im gegebenen Augenblick in Brand zu setzen, verfiel nicht. Man forderte die Vernichtung betriebswichtiger Teile, deren Wiederbeschaffung nicht möglich sei. Die Vernichtung hatten wir zu melden. — Was tun?

Geheimnisvolle Kisten wurden angefertigt, einige Männer wurden, soweit notwendig, eingeweiht. Betriebswichtige Teile des Gleichrichters wurden in die Kisten gepackt und diese bei Nacht und Nebel zwischen den Fundamenten der Zentrale eingemauert. Aus den Kranen wurden die Schneckenwellen herausgenommen und sorgfältig versteckt. Danach erfolgte die Meldung: „Befehl ausgeführt, Werk gelähmt!“

Die angebliche Vernichtung wurde nicht nachgeprüft, und wenige Tage nach dem Einmarsch waren alle Teile wieder eingebaut.

Es wäre noch vieles zu sagen über das weitere Tun und Lassen mit dem Ziele einer Erhaltung der Oberbilker Werksanlage. Es gelang, sie vor der Demontage zu bewahren. In den diesbezüglichen Verhandlungen war uns die sich schon damals andeutende Uneinigkeit der großen „Vier“ eine unerwartete Hilfe. Nach langem Bangen erhielten wir endlich am 20. 8. 1946 das Permit und durften wieder anlaufen. Die latente, nervenverbrauchende Gefahr einer Stilllegung durch die Alliierten war endlich behoben.

Die in der Zwischenzeit trotz Verbot „auf eigene Verantwortung“ betriebenen Reparaturen wurden nunmehr sanktioniert und gingen planmäßig vonstatten.

Nach kurzer Zeit waren die Feuerbetriebe, die weniger gelitten hatten, wieder voll betriebsfähig, die Maschinen der Werkstätten dagegen erforderten eine gründliche Überholung, die heute im großen und ganzen als beendet zu betrachten ist.

Eines aber muß in der Geschichte des Oberbilker Stahlwerkes festgehalten werden: der tapfere Einsatz seiner Frauen und Männer in der Stunde der Gefahr. Kein Vorwurf denen, die glaubten, auf verlorenem Posten zu stehen und sich absetzten. Dank denen, die aushielten, und ein ehrendes Gedenken unseren gefallenen oder gebliebenen Mitarbeitern und unseren Brüdern in der Gefangenschaft.

Nicht vergessen werden soll der selbstlose Einsatz unserer Werksangehörigen beim Räumen unserer Stadt und beim Wiederaufbau unseres Werkes. Wer Hunger und Elend jener Zeit miterlebte, wird auch diese Leistung zu würdigen wissen.

Am 26. Juni 1947 starb Dr. Heinrich Baron Thyssen-Bornemisza. Am 1. August des gleichen Jahres erfolgte im Zuge der Entflechtung der Eisen schaffenden Industrie die Übernahme der beiden Werke Preß- und Walzwerk Aktiengesellschaft und Aktiengesellschaft Oberbilker Stahlwerk durch die neugegründete Stahl- und Röhrenwerk Reisholz AG. in Düsseldorf Reisholz.

Die neueste Entwicklung haben wir alle selbst erlebt.

Dehner

1946

1947

Freizeit — verlorene Zeit?

Der Freizeit sollte man viel mehr Wichtigkeit beimessen. Jeder Mensch braucht Entspannung. Man sollte sich etwas Ruhe gönnen und nicht alles gleich als „verlorene Zeit“ betrachten. Ein Mensch, der nur seinem Beruf, seiner Tätigkeit lebt, der keinerlei andere Interessen kennt, bricht leichter zusammen als jemand, der für einen entsprechenden Ausgleich sorgt. Ein „Stekkenpferd“ ist manchmal heilsamer als die teuerste Medizin. Welcher Art das zu wählende „hobby“ sein soll, hängt ganz von den Neigungen des Betreffenden und vor allem auch von seinem Beruf ab. Jemand, der tagsüber im Büro sitzt, wird die körperliche Arbeit im Kleingarten besonders zu schätzen wissen. Ein vielgeplagter übernervöser Geschäftsmann wird vielleicht beim Angeln, als Amateur-Fotograf und dergleichen die nötige Ruhe und Entspannung finden. Sport, Wandern, Sammeln, Basteln und hundert andere Steckenpferde gibt es, die man nicht einfach als Spielerei abtun sollte, sondern die den so nötigen Ausgleich zum anstrengenden Berufsleben schaffen. Verhängnisvoll kann aber eine solche Liebhaberei dann werden, wenn sie übertrieben wird. Der moderne Mensch neigt zu Übertreibungen. Genau wie er es in seinem Berufsleben macht, in seinem Streben nach Geld, Position und Namen, genau so übersieht er auch bei seiner „Spielerei“ die gebotene Grenze. Ein Mann, der während der Woche keinerlei Bewegungsmöglichkeit hat, der sich nur vom Auto und der Straßenbahn zum Büro und wieder zurück begibt, macht zum „Ausgleich“ sonntags kilometerlange Fußmärsche, wühlt seinen ganzen Garten durcheinander oder treibt Sport, als wenn er zur Olympiade trainieren müßte. Ein solcher „Ausgleich“ kann viel mehr Schaden als Nutzen bringen. (Almut Lammert, Einbeck, in der Zeitschrift „Mensch und Arbeit“ Nr. 3/1953)

Die „abwegige“ Lebensweise allein ist's nicht!

Statistische Untersuchungen weisen auf das ungeheure Ansteigen der Herz- und Kreislaufstörungen in den letzten Jahrzehnten hin. Diese rücken dadurch allmählich in die Linie der hauptsächlichen Todesursachen. Gewiß ist nun die Arbeitsbelastung des modernen Technikers, Arztes, Kaufmanns, Politikers und Fabrikarbeiters sehr groß. Aber hierin die Hauptursache für das Ansteigen der Herzkrankheiten zu sehen,



16.50 Uhr. Rrrrrrrrring ... Telefon! „Ja, bitte?“ — „Fräulein Möller, kommen Sie doch bitte mal eben mit Block und Terminkalender zu mir!“ — „Sofort, Herr Lehmann!“ — klick, der Hörer liegt wieder in der Gabel. Ein sehnsüchtiger Blick von Fräulein Möller auf die große Wanduhr, ein Zurechtstreichen des Kleides und der Haare, ein Griff zum Stenogrammblock und zu den bereitliegenden Bleistiften und Fräulein Möller geht zu ihrem Chef, dem Abteilungsleiter Lehmann. Draußen auf dem Flur begegnet sie verschiedenen Kolleginnen, die sich die Hände waschen. Sie schaut in offene Bürotüren und sieht, wie Akten und Schreibzeug weggeräumt werden. Dann klopft sie beim Chef an. Die sich öffnende Tür schneidet ein Loch in den blauen Dunst und hinten am Fenster sitzt der Chef am Schreibtisch, besser es gelingt ihm gerade noch hinter den Aktenstößen vorbei die Eintretende zu erblicken.

„Fräulein Möller, vor wenigen Minuten hat mich der letzte Besucher verlassen und da fällt mir ein, daß ich noch die Sache da an die Westdeutsche X-Gesellschaft diktieren muß ... bitte, schreiben Sie ...!“ Und nun diktiert Herr Lehmann, und während diese schrecklich nüchternen Worte, vielfach geübt und angewandt glatt über seine Lippen gehen, wandert sein Blick — sehnsüchtig? — aus dem Fenster. Erfast er die langsam untergehende Sonne jenseits der großen Mauer? Das Auge findet zurück und ruht auf der langen Zigarettenasche, welche nun etwas nervös in dem übervollen Aschenbecher abgestreift wird. Herr Lehmann diktiert nicht lange, er erkundigt sich noch nach ein paar fälligen Terminen und läßt noch ein paar weitere in das Buch eintragen ... „Fräulein Möller und dann erinnern Sie mich morgen unbedingt noch an ...“, zu schreiben brauchen Sie das heute nicht mehr ... Sie können jetzt nach Hause gehen, guten Abend, Fräulein Möller ... ach so, seien Sie doch bitte so freundlich und schütten Sie mir schnell noch eine Tasse Nescaffee auf, ja?“ — Fräulein Möller geht den langen Korridor zurück in ihr Büro, hier und da, in einzelnen Räumen, brennt ein Schreibtischlicht und leuchtet durch die Oberlichter der Korridortüren.

17.50 Uhr. Rrrrrrrrring! Telefon! Fräulein Möller zog sich gerade den Mantel an: „Ja, bitte?“ — „Hier spricht Frau Lehmann, entschuldigen Sie, Fräulein Möller, wissen Sie vielleicht, wie lange mein Mann noch im Büro bleibt? Ich möchte ihn jetzt nicht stören, das hat er nicht gerne, ich möchte nur gerne wissen, wann ich das Essen richten kann!“ ...

geht deshalb nicht an, weil auch in früheren Zeiten die meisten Menschen schwer arbeiten mußten, ja die Arbeits- und Lebensverhältnisse mangels moderner technischer Einrichtungen vielfach drückender als heute waren.

Der wahre Grund liegt anderswo: Der Mensch vergangener Jahrhunderte war geboren in einem ihn seelisch tragenden Weltbild. Er wußte um das Woher, Wohin und Wozu seines Lebens. Trotz aller Überlastung und Not lebte er gelassen und im Einklang mit seinem Schicksal. Friede und Ruhe konnten seine Seele inmitten der äußeren Kriegs- und Sozialwirren erfüllen. Der moderne Mensch aber hat Lebenssinn und Frieden verloren. Die materialistische Naturwissenschaft hat sie ihm geraubt. Inmitten äußerer Fülle verhungert seine Seele und starrt sein Ich in den Abgrund von Sinnlosigkeit und Nichts. Angst ergreift ihn, nicht als begründete Furcht vor diesem oder jenem, nein, als grundlose Angst vor dem Abgrund in sich und in der Welt, aus denen, was er früher „Gott“ nannte, gewichen ist.

In Schmerz und Angst krampfen sich ihm nun Herz und alle Blutgefäße zusammen und droht er innerlich zu versteinern. Bedenken wir folgendes: Im Laufe der Embryonalentwicklung bildet sich das Herz aus einem geraden Rohre, das sich weiterhin S-förmig krümmt und schließlich zum vierkammerigen Organ zusammenballt. Hier treffen sich alle im Menschen vorhandenen Polaritäten. Nach diesem Mittelpunkt zielen alle Ströme, dort stauen sie sich, von dort aus strahlen sie wieder in den peripheren Körper hinaus. Daher ist das Herz, nach Rudolf Steiner, Sinnesorgan für alle Leibes-, Lebens- und Schicksalsspannungen. Nicht bewältigte, also wohl sich stauende, aber nicht sich lösende Schicksalsaufgaben müssen in erster Linie das Herz schädigen. Der Mensch krankt oder stirbt dann an „gebrochenem Herzen“. Am stärksten ist dies der Fall, wenn ihn Lebensangst vor dem Sein überhaupt beschleichen. Moderner Materialismus und Nihilismus sind die tiefsten Ursachen für den Herzkrampf der „Angina pectoris“, die man deshalb auch von ärztlicher Seite „kristallisierte Angst“ genannt hat.
(Prof. Otto Julius Hartmann in der Zeitschrift „Die Kommenden“ Nr. 7/1953)

Nur ein Zehntel normal gesund

Durch Untersuchungen von mehr als 10000 leitenden Kräften wurde einer Mitteilung der Monatsschrift „Rationalisierung“ (4/53) zufolge festgestellt, daß nur ein Zehntel aller über 45 Jahre alten Geschäftsleute und leitenden Angestellten sich eines normalen Gesundheitszustandes erfreuen.

Langsam verlöschen die Lichter in dem großen Haus, es wird immer stiller, jedoch hier und da sitzt immer noch wer, wälzt Aktenstöße, raucht, trinkt Kaffee, notiert ... Gegen 20.00 Uhr verläßt Herr Lehmann mit einer dicken Aktentasche das Gebäude. In der ersten Etage, beim technischen Direktor, brennt immer noch Licht. — Der Wagen wartet unten am Eingang, der Fahrer schläft am Steuer, er war gerade vor einer Stunde aus München gekommen, über 700 km an einem Tag, immer Tempo, Tempo, der Chef mußte abends noch „etwas erledigen“ ... Meinen Sie, das wären sehr seltene Begebenheiten in der Hauptverwaltung eines großen Werkes? Fragen Sie einmal den Pförtner unten am Eingang! Der erzählt Ihnen noch mehr, nämlich von dem täglichen Besucherstrom, von den Konferenzen. Sein Laufjunge weiß ein Lied zu singen von all den Zigaretten, welche er immer wieder holen muß und dazu Coca-Cola, Nescaffee u. a. Und die Putzfrau kennt sehr gut die vollen Aschenbecher und all die Kaffeekocher auf den Fensterbänken! „Junge, Junge, solch einen starken Kaffee trinken wir nur Sonntags!“ Wem gehört eigentlich das Büro zur ewigen Lampe? Herrn Lehmann oder Herrn XYZ? Das spielt keine Rolle, je höher die Stellung, desto länger brennt das Licht.

Muß das sein? Wo liegt hier der Fehler? Arbeitet man nicht rationell oder spart man an Mitarbeitern? Liegt die Hauptverantwortung auf zu wenigen Schultern? Darüber müssen andere nachdenken und eventuelle Fehler auszuschalten versuchen. Betrachten wir die zwangsläufig sich einstellenden Folgen:

Diese Menschen verbrauchen sich zu schnell, ihr Motor läuft, unterstützt durch Zigaretten und Kaffee stets und ständig auf hohen Touren. Und dann beginnt es nach einiger Zeit: Blasse Gesichter, zittrige Finger, Ruhelosigkeit, Schlaflosigkeit, schlechter Appetit, mangelnde Konzentrationsfähigkeit, Nachlassen der Gedächtniskraft (... bitte erinnern Sie mich daran ...). Es folgen mit unumstößlicher Sicherheit: Magenverstimmungen, Stuhlbeschwerden, Herzstiche, niedriger Blutdruck und die ganze Litanei jener schlecht faßbaren Erscheinungen, welche von vielen Ärzten leider immer wieder als Neurosen bezeichnet, den Patienten seinen Mitmenschen gegenüber allzuoft als Simulanten erscheinen lassen.

Ein großes Werk im Westen des Bundesgebietes ging dazu über, sämtliche leitenden Angestellten ärztlich gründlich untersuchen zu lassen, und man war erschrocken darüber, feststellen zu müssen, daß ein sehr hoher Prozentsatz dringend „kurbedürftig“ geworden war! Wir sind in steigendem Maße bemüht, die körperliche Arbeitskraft unserer Arbeiter zu verbessern und zu erhalten, ebensowenig dürfen wir aber die geistig Schaffenden vergessen, wollen wir uns nicht den Vorwurf machen lassen, wir trieben Raubbau! Ist es nicht falsche Sparsamkeit, wenn wir die Kraft eines Menschen vergeuden, ihn dadurch schon in seinen besten Jahren zum Neurotiker werden lassen, und dann erst, verspätet, eine Hilfskraft hinzunehmen?

All diese aufgezeigten Symptome werden heute schon zusammengefaßt als eine immer besser bekannt werdende Krankheit bezeichnet: die *Manager-Krankheit*, und man macht sich Gedanken, wie man sie verhindern kann. Aber das geht nicht ohne Mithilfe des Einzelnen. Bleiben wir bei unserem Beispiel, Herr Lehmann kommt nach Hause, ißt, raucht eine gute Zigarre und dann ...? — „Kinder, tut mir einen Gefallen und stellt das Radio etwas leiser, ich muß noch eben ...!“ Zu später Stunde legt sich Herr Lehmann schlafen und in den Schlaf hinein nimmt er den Gedanken „... wie mache ich das bloß, daß wir mit unseren Preisen unter dem Angebot von Meyer & Co. bleiben ...“. — Herr Lehmann oder wie Sie heißen, denken Sie immer daran: Sie scheinen nur unersetzlich, und was noch wichtiger ist: Ihre Lebenskraft bleibt nicht unerschöpflich!

Dr. med. P. Rosenberger



... und
voran
zog die
Musik

1. MAI: Frieden in Freiheit und sozialer Sicherheit

Diese Worte standen über den Feiern, zu denen sich die arbeitenden Menschen des Bundesgebietes am 1. Mai dieses Jahres zusammenfanden, und in diesem Sinne fühlten wir uns mit allen Werktätigen in der Welt verbunden, für die dieser Tag der Tag der Arbeit ist. Weithin ist aus Forderungen vergangener Jahre heute ein allgemeines Bemühen geworden, um Wege zu finden, damit wir dem, was als eine wirklich soziale Ordnung angesehen werden kann, näher kommen. Gerade die Feier, zu der sich die Kolleginnen und Kollegen des Reisholzer Betriebes zusammengefunden hatten, konnte durchaus besinnliche Gedanken wach werden lassen, weil hier der Rahmen durch die Schönheit des Benrather Schlosses gegeben war, dieses Kleinodes meisterlichen architektonischen Schaffens aus der Zeit des Rokoko am Niederrhein, das einstmals wenigen Menschen als Aufenthalt diente. Heute dürfen wir uns alle freuen an dem, was jene durch ihre damaligen Möglichkeiten in die folgenden Jahrhunderte hineingaben. Hier wurde besonders deutlich, in welcher eine andersgeartete gesellschaftliche Ordnung wir hineingewachsen sind und an der wir nun für die Zukunft zu „bauen“ haben. Diese Aufgabe ist heute jedem einzelnen von uns gestellt.

Tausende von Blumen reckten im Schloßpark ihre Blütenköpfe in das strahlende Sonnenlicht, das ihnen Kraft gibt, gerade um diese Zeit jene frühlingshafte Atmosphäre entstehen zu lassen, die reich ist an lebensvollem Ahnen. Da wir Menschen aber keine Blumen sind, müssen wir in uns selbst die Kräfte entwickeln, um die Aufgaben zu meistern, welchen wir uns gegenüber sehen. Deshalb hat der Tag, den wir feierten, auch jahreszeitlich einen recht tiefen Sinn.

Unsere Kollegen in Oberbilk zogen zur Reit-Allee, um im Hofgarten der Bedeutung des Tages gemeinsam mit den Angehörigen anderer Düsseldorfer Betriebe zu gedenken.

UNSER BETRIEBSRAT 1953 – 1955

DAS WERK REISHOLZ wählte am 30. und 31. März:

vom Bovert, 1. Vorsitzender
Benz, Hans, 2. Vorsitzender

Wohnungsausschuß:

Fremmer, Wilhelm
Funke, Heinrich
Fehr, Heinrich
Möller, Josef
Ridlewsky, Josef

Sozialausschuß:

Bauer, Josef
Josting, Josef
Pütz, Mathias
Hartmann, Johann
Lotz, Helmut

Küchenausschuß:

Königsbaur, Franz
Meyer, Wilhelm
Pütz, Mathias
Lotz, Helmut

Unfallausschuß:

Fremmer, Wilhelm
Ridlewsky, Josef
Meyer, Wilhelm
Königsbaur, Franz
Statz, Jakob
Bauer, Josef
Hartmann, Johann

Fehr, Heinrich
Josting, Josef
Möller, Josef
Pütz, Mathias
Funke, Heinrich
Lotz, Helmut

Lohnkommission:

Möller, Josef
Fremmer, Wilhelm
Josting, Josef
Statz, Jakob
Hartmann, Johann

Redaktionsausschuß:

Lotz, Helmut
Hartmann, Johann
Statz, Jakob
Redlewsky, Josef

Betriebsausschuß:

Möller, Josef
Statz, Jakob
Josting, Josef

IM WERK OBERBILK wurde am 1. April gewählt:

Marschall, Fritz, 1. Vorsitzender
Bücker, Willi, 2. Vorsitzender
Diening, Wilhelm, Schriftführer

Redaktionsausschuß:

Marschall, Fritz

Lüder, Karl
Fleck, Erich

Küchenausschuß:

Keiels, Paul
Lampenscherf, Josef
Fleck, Erich

Sozialausschuß:

Marschall, Fritz
Bücker, Willi
Diening, Wilhelm
Edler, Willi
Eifer, Willi
Lampenscherf, Josef
Erkelenz, Willi
Ricken, Hugo

Wohnungsausschuß:

der gesamte Betriebsrat

Lohnkommission:

Marschall, Fritz
Bücker, Willi
Diening, Wilhelm
Edler, Willi
Eifer, Willi
Lampenscherf, Josef
Liese, Franz
Stolzenberg, Ernst

Unfallausschuß:

der gesamte Betriebsrat
Bücker, Willi, Vorsitzender
Fleck, Erich, Stellvertreter

Ist eine Bewertung der Angestelltentätigkeit möglich?

Das aus der griechischen Sprache stammende Wort Analyse ist von der wissenschaftlichen Forschung schon immer gebraucht worden, wo es um die Zerlegung oder Untersuchung der Materie, von Begriffen oder Erscheinungen ging. Die Betriebswirtschaftslehre ist noch eine junge Wissenschaft und es ist nicht verwunderlich, daß man beim Hineinleuchten in betriebliche und wirtschaftliche Zusammenhänge analysierend nun auch am Arbeitsplatz ankommt und sich bemüht, festzustellen, wie er innerhalb der betrieblichen Gegebenheiten zu bewerten ist und wie man dem Menschen, der ihn einnimmt, dabei gleichzeitig gerecht wird.

In den letzten Wochen ist zunehmend über die Möglichkeit einer Bewertung der Angestelltentätigkeit diskutiert worden. Um dem Gespräch eine breitere Grundlage zu geben, erscheint es notwendig, hierzu einen Beitrag zu liefern.

Nachstehend veröffentlichen wir einen Auszug aus dem Vortrage, der von Herrn Dipl.-Volkswirt Fritz Schilling anläßlich einer Sitzung im Eisenhüttenhaus, Düsseldorf, gehalten wurde.

Wir wollen durchaus nicht verkennen, daß die Wiederherstellung des Tarifgefüges grundsätzlich durchaus positiv zu werten war und ist, daß mit der Festlegung von Gruppen und Mindestgehältern in den einzelnen Gruppen eine gewisse notwendige Sicherheit und Grundlage gegeben ist, aber wir müssen uns ebenso darüber klar sein, daß die heute bei uns verwandten Tarife den Anforderungen nur z. T. gerecht werden, die wir vernünftigerweise an einen im praktischen Leben brauchbaren Maßstab zu stellen gewohnt sind. Ich glaube kaum, daß es von der technischen Seite her gesehen möglich ist, eine Präzisionsfertigung mit einem Maß zu fordern, das etwa dem eines Dezimeters entsprechen würde, wobei man dann noch sagt, daß kleinere Maße nicht vorhanden sind. Ähnliches spielt sich heute in unseren Werken bei der Bewertung von Angestelltentätigkeiten ab. Unser bestes Maß in der Hüttenindustrie weist heute im Höchsfalle 5 Tätigkeitsgruppen aus, die entweder nur mit einer allgemeinen Bezeichnung oder einem recht dürftigen und dehnbaren Tätigkeitskatalog versehen sind.

Kommen wir zu ganz nüchternen Zahlen, dann sieht es doch ungefähr so aus, daß unsere heutigen Tarife in der untersten Gruppe ein Mindestgehalt aufweisen, welches etwa bei DM 157.— liegt, in der Spitze der höchsten Gruppe ein Tarifgehalt, das bei ca. DM 600.— liegt, und diese Spanne von DM 450.— teilen wir bestenfalls in 4 Gruppen und glauben, damit alles getan zu haben, um eine arbeitswertgerechte Einstufung unserer Angestellten vornehmen zu können. Daß das nicht möglich ist, liegt auf der Hand und bedarf keines weiteren Beweises, etwa so, daß wir nun noch auf die in ihrer Verschiedenheit völlig unbegründeten Sprünge von Gruppe zu Gruppe hinweisen, daß in der einen Gruppe die Wertigkeit mit dem zunehmenden Lebensalter, in der anderen Gruppe die Wertigkeit mit dem zunehmenden Berufsalter wächst.

Soweit zum Tarifvertrag, wobei ich nochmals auf das eingangs Erwähnte zurückkommen will, daß die Tarife zwar wertvoll sind, daß sie aber den Erfordernissen, die wir bezüglich der Bewertung an sie stellen müssen, in keiner Weise gewachsen sind.

Sehen wir uns anschließend daran einmal die Bewertung in den Werken an. Normalerweise haben wir es immerhin mit mindestens 200 bis in der Spitze etwa 1000 Tarifangestellten bei Vergleich der Betriebe verschiedener Größe zu tun.

Welcher der leitenden Angestellten, die die Festsetzung der Gehälter und Eingruppierung vornehmen (sprich: die Bewertung von Angestelltentätigkeit durchführen), hat denn einen ausreichenden Einblick in die Arbeit, die an den einzelnen hier zu bewertenden Arbeitsplätzen geleistet wird? Wenn alle Beteiligten ehrlich sind, müssen sie zugeben, daß sie die Arbeitsplätze der einen oder anderen Betriebsgruppe zwar kennen, von den Arbeitsaufgaben der großen Masse der Angestellten jedoch nur wenig wissen, d. h. sie also auch nicht vergleichend bewerten können! Das, was wir also z. Z. tun, ist ein Behelf, der alle Möglichkeiten offen läßt; wir sind uns doch wohl darüber einig, daß einer Bewertung — in welcher Form sie vor sich geht, spielt dabei zunächst keine Rolle — eine ausreichende Arbeitsplatzbeschreibung vorangehen müßte. Und wenn schon von Einzelnen oder Gremien in verschiedenen Werken anläßlich der Gehaltsfestlegung bewertet wird, so greifen wir doch in jedem Falle nur einige bestimmte Anforderungen als Wertkennzeichen heraus, ohne daß wir uns über die Abhängigkeit und den Zusammenhang der verschiedenen Anforderungsschwierigkeiten je Arbeitsplatz klar sind. Um ein Beispiel zu nennen: Wir sehen bei dieser Art der Bewertung bei der Stenotypistin lediglich ihre Schreibgewandtheit und ihre Aufmerksamkeit, ohne uns darüber klar zu sein, daß von ihr ein relativ großes Breitenwissen, eine erhebliche Anspannung der Finger-, Arm- und Rückenmuskeln, eine nicht unbedeutende Konzentration und Distribution und verschiedenes andere verlangt werden. Um es kurz zu sagen, wir werten heute lediglich das eine symptomatische, hervorstechende Merkmal, ohne uns um die anderen Belastungsarten viel zu kümmern. Dabei soll gar nicht darüber gesprochen werden, daß wir kaum in einem Falle eindeutig die Normalanforderungen des Arbeitsplatzes von der Frage nach der persönlichen Leistung des einzelnen trennen.

Soweit zu dem recht unerfreulichen Kapitel über die Verfahrensart der Bewertung von Angestelltentätigkeiten, wie sie heute normalerweise in den einzelnen Werken vor sich geht.

Mindestens ebenso sehr drängen aber zu einer analytischen Bewertung*) von Angestelltentätigkeiten, d. h. zur Findung einer arbeitswertgerechten Relation für eine Normalleistung, die Verhältnisse, die wir bei Untersuchung des gesamten Lohn- und Gehaltsgefüges feststellen. Ich weiß dabei nicht, von welchem Zeitpunkt unserer wirtschaftlichen Entwicklung wir mit Sicherheit sagen können, daß überhaupt ein Gefüge im wahren Sinne des Wortes besteht! Mir ist bekannt, daß dieses Gefüge nicht nur von materiellen Werten bestimmt wird, d. h. also, in diesem Falle Geld, aber nur über diese Seite gilt es für uns, sich zu unterhalten. Zumindest wissen wir aber, daß, wenn überhaupt ein eingelaufenes Gefüge bestanden hat, dieses sich, zumindest seit Einstellung der Feindseligkeiten 1945, erheblich verschoben hat, und zwar deutlich zuungunsten der Angestellten. Gewiß, es gibt für diesen Vorgang sehr viele Erklärungen. Ohne vollständig sein zu wollen, möchte ich doch einige anführen, wie z. B.

Schluß Seite 167

*) Der Arbeitswert bezieht sich auf die Normalleistung eines geeigneten, eingearbeiteten und in seiner Leistungsbereitschaft nicht behinderten Arbeitnehmers. Daraus folgt, daß die individuellen Verschiedenheiten des Könnens und der Leistung der einzelnen arbeitenden Menschen außer Betracht bleiben.

Ein ernstes, offenes Wort!

Es mag so um die Zeit der letzten Reihen-Röntgenuntersuchung gewesen sein, als mir, sinngemäß wiedergegeben, folgende Gedankengänge zu Ohren kamen und wenn mich mein Gedächtnis nicht verläßt, so war es in Oberbilk geschehen:

Im Jahre 1952 wurde ein Arbeitskollege des Werkes nach einer schnell verlaufenden, aber sehr schweren Lungenkrankung zu Grabe getragen. Nun fragt die allzu menschliche Vernunft aus einem solch tragischen Erlebnis: „Wäre das nicht vermeidbar gewesen, wenn man die Sache früh genug erkannt hätte?“ Und gar in diesem speziellen Fall schloß sich die Überlegung an, daß der Betreffende ja gerade ein paar Monate vorher bei der Röntgen-Reihenuntersuchung gewissermaßen mit „gut“ bestanden habe, mithin für gesund erklärt worden sei. Bis zu diesem Moment eine durchaus berechtigte Feststellung. Nun ergibt sich aus der leidigen Geschichte eine Folgerung, welche nicht so ohne weiteres überhört werden darf, wenn wir offen miteinander sprechen wollen. Nämlich: damit sei ja bewiesen, daß die ganze Sache, wenn auch nicht gerade zwecklos, so doch erheblich überbewertet werde usw.

Wie schon gesagt, darf man darüber nun nicht ohne Antwort hinweggehen. Man darf sich hier nicht auf den hohen Thron des „Besser-Wissenden“ setzen und den lieben Mitmenschen im Vertrauen auf die gute Sache in einem gefährlichen Irrtum belassen. Als ein Teil der notwendigen Antwort soll auch nur erwähnt werden, daß eine ganz erhebliche Zahl von Arbeitskollegen durch eben diese Reihenuntersuchung sehr frühzeitig „entdeckt“ werden konnten und ebenso prompt einer rechtzeitigen Behandlung zugeführt wurden. Die Zahl der Betroffenen hat sei 1949 leider die 50 schon überschritten! Das wußte der Verbreiter der oben aufgeführten Theorie, wenn ihm auch die Namen unbekannt blieben.

Lieber Mitmensch! Du behauptest, so etwas dürfe eben nicht passieren und wenn, dann habe für Dich die Sache keinen Sinn! Kennst Du die Bösartigkeit mancher Erkrankung, die oft in Tagen aus einem blühenden Menschenleben einen Leichnam macht? Hast Du nicht schon oft in der Zeitung gelesen: Unverhofft ... und: Nach kurzem, schwerem Leiden ... Lies Dir einmal folgende Pressenotiz durch und dann überlege, ob Du nicht doch ein Fehlurteil abgegeben hast, ein zudem sehr leichtfertiges und gefährliches, und vor allem urteile zukünftig nicht über Dinge, welche Du nicht begriffen hast! Dr. R.

500 000 Belegschaftsmitglieder der Eisen- und Stahlindustrie von Röntgen-Reihenbildstelle in drei Jahren untersucht.

In den letzten drei Jahren wurden von der Röntgen-Reihenbildstelle der Eisen- und Stahlindustrie ohne Inanspruchnahme öffentlicher Mittel im Rahmen der vorbeugenden Maßnahmen zur Gesunderhaltung der arbeitenden Menschen 500 000 Belegschaftsmitglieder röntgenologisch erfasst. Diese Leistung einer Röntgen-Reihenbildstelle dürfte in der Bundesrepublik und auch im Ausland einmalig sein.

Bei den untersuchten Belegschaftsmitgliedern wurden 9836 (1,96 Prozent) Tbc-Fälle, 3849 (0,76 Prozent) Silikosen und 2032 (0,4 Prozent) sonstige Lungen-, Herz- usw. -erkrankungen, darunter Lungenkrebs, festgestellt. Wenn auch die besseren Lebensbedingungen nach der Währungsreform eine Abnahme der Tuberkulose mit sich brachten, so überrascht doch immer wieder die hohe Zahl der Neuerkrankungen und der Verschlimmerung alter, bisher schon bekannter Lungenleiden.

So lagen z. B. in einem größeren Hüttenwerk bei 25 Prozent der zur Nachuntersuchung vorgeschlagenen Patienten eindeutig Neuerkrankungen vor, wie ein Vergleich mit den Vorjahrsaufnahmen beweist.

Die Erfahrungen bestätigen eindeutig, daß die Lungen-Tbc und der immer mehr um sich greifende Lungenkrebs nur durch regelmäßige, wenigstens jährlich erfolgende Untersuchung erfolgreich bekämpft werden kann.

40 jähriges Jubiläum



Alfred Beckendorf

Prokurist
Werk Reisholz
Eintrittsdatum: 1. 4. 13



Karl Becker

Heizer
Werk Reisholz
Eintrittsdatum: 30. 4. 13



Karl Jahn

Leiter der
Bestellungs-Buchhaltung
Werk Reisholz
Eintrittsdatum: 1. 5. 13

UNSERE JUBILARE

25 jähriges Jubiläum



Albert Polak

Hebelmann
Werk Reisholz
Eintrittsdatum: 31. 8. 22



Theod. Eschenberg

Vorarbeiter
Werk Reisholz
Eintrittsdatum: 2. 2. 25



Robert Theisen

Presseriarbeiter
Werk Reisholz
Eintrittsdatum: 4. 5. 25



Jakob Dick

Ofenmann
Werk Reisholz
Eintrittsdatum: 25. 5. 25



Johann Droege

Rohrriechter
Werk Reisholz
Eintrittsdatum: 21. 12. 26



Max Schönrock

Maschinenarbeiter
Werk Oberbilk
Eintrittsdatum: 1. 4. 28



Hubert Windeck

Dreher
Werk Reisholz
Eintrittsdatum: 1. 4. 28



Wilhelm Kleefisch

Dornriechter
Werk Reisholz
Eintrittsdatum: 11. 4. 28

Ernst Neuhaus

Rohrspitzer
Werk Reisholz
Eintrittsdatum: 23. 10. 26

Sein Bild können wir nicht bringen, weil er krank zu Bett liegt. Wir wünschen baldige Genesung.



Man
lernt
im
Leben
nie
aus

Daran mußten wir denken, als uns bald nach Ostern diese drei Hefte auf den Tisch gelegt wurden. Die Wahrheit des Sprichwortes kann man gewöhnlich auf verschiedene Weise bestätigt finden. Ein Weg ist, sich durch das Leben in die Schule nehmen lassen, und das soll nicht immer ganz angenehm sein. Eine andere Möglichkeit besteht darin, dem zuzukommen, was neben einer persönlichen Bereicherung oft auch Auswirkungen hat, die sich sehr wohl in Mark und Pfennig ausdrücken lassen, und dabei wollen die drei Hefte helfen. Sie sind zwar schon alte Bekannte, aber ihr Inhalt ist immer wieder neu wie die Aufgaben, vor die uns das Leben täglich neu stellt. Manchen unter uns Düsseldorfern wird man aber doch wohl darauf hinweisen müssen, in welcher glücklicher Lage er sich befindet, wenn man die mannigfachen Gelegenheiten besieht, die unsere Stadt für die Weiterbildung auf allen Wissensgebieten bereithält. Wir werden nicht ohne Grund darum beneidet. Hierzu muß auch das Wirtschaftsmuseum gerechnet werden, das in seiner Art einmalig ist. Unsere Lehrlinge haben sich durch das Wort „Museum“ nicht abhalten lassen, die Angelegenheit zu untersuchen. Im Wochenbericht von Peter Kluth für die Zeit vom 7. 1. 52 bis 12. 1. 52 (Seite 169) steht der Besuch verzeichnet. Was er und seine Kameraden alles zu berichten wußten, war kaum zu Papier zu bringen! Wir haben es aber doch versucht, bitte ...

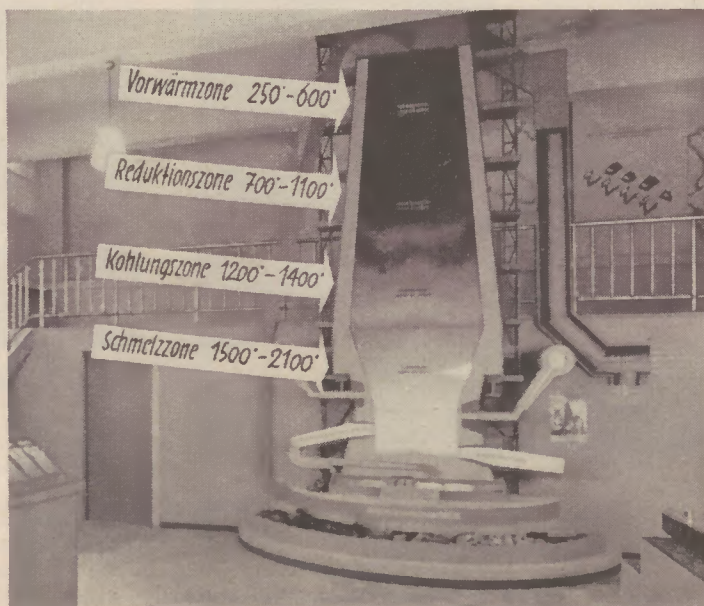
Wir besuchten Deutschlands Wirtschaftsmuseum

Der Name „Wirtschaftsmuseum“ ist nicht vielversprechend, weshalb wir uns auch keine rechte Vorstellung von dem machen konnten, was uns dort gezeigt werden würde. Vielleicht Tabellen und trockene Statistiken und einige verstaubte alte Maschinen; was man eben so unter einem „Museum“ erwartet. Diese Befürchtungen trafen ganz und gar nicht zu, sondern wir wurden durch ein Institut geführt, das an Lebendigkeit nichts zu wünschen übrig ließ. Von den üblich bekannten Schildern „Bitte nicht berühren!“ fanden wir nicht eines. Im Gegenteil, immer wurden wir aufgefordert, da ein Pedal zu treten, dort einen Hebel zu drehen, hier eine Kurbel zu bedienen und an anderer Stelle einen Schaltknopf zu drücken. Auf diese Art wurden wir dauernd in Bewegung gehalten. Das Interessanteste ist dabei, daß diese Betätigung keine Spielerei ist, sondern dadurch immer ein Effekt ausgelöst wurde, der uns mit den unwahrscheinlichsten Vorkommnissen auf dem alles umfassenden Gebiet der Arbeit und Wirtschaft vertraut machte.

10 Gruppen und über 50 Abteilungen sind wir in 3 1/2 Stunden durchwandert, begleitet von einem sachkundigen Führer, der uns stets auf das Wesentlichste der hunderte von Darstellungen aufmerksam machte. Denn die Aufgabe dieser lebendigen und aktuellen Schau ist, vor allem mit den Zusammenhängen, der Verflechtung und auch den Leistungen der Arbeit und Wirtschaft bekannt zu machen. Der Rundgang beginnt in einer „Allgemeinen Einführung“, welche kurz die Entwicklung des Wirtschaftslebens von der Urzeit bis in die Neuzeit schildert. Wir sahen die wichtigsten Rohstoffe aus dem Mineral-, Pflanzen- und Tierreich und dadurch, daß einer von uns an Griffen drehte, merkten wir, daß man im Gegensatz zu den mineralischen Stoffen bei pflanzlichen und tierischen Rohstoffen an Klimazonen und Breitengrade gebunden ist. An einer Landschaft war zu erkennen, wie der Mensch durch seine Arbeit diese von der Urlandschaft zur bäuerlichen- und Industrielandschaft umgewandelt hat und zugleich schoben sich vor diese Landschaft Glastafeln, die uns mit den einzelnen Wirtschaftsformen vertraut machten.

Mit Erstaunen konnten wir feststellen, daß das Wirtschaftsmuseum nicht nur das Wichtigste über das Land Nordrhein-Westfalen bringt, sondern im Zusammenhang damit auch die Verbindung mit Deutschland, Europa und der Erde.

Für die Landwirtschaft hatten wir uns eigentlich nie so sehr interessiert; bei der Besichtigung dieser Gruppe im Museum erkannten wir erst, wie stark jeder einzelne damit verbunden und abhängig davon ist. Es wurde uns aber auch klar, wie notwendig die Industrie einerseits für die Landwirtschaft als Hersteller rationell arbeitender, technischer Einrichtungen ist und andererseits als Devisenbringer; denn die Erträge der heimischen Landwirtschaft reichen bei weitem nicht zur Ernährung unseres Volkes aus. Nur durch die Ausfuhr industrieller Produkte erhalten wir die ausländischen Zahlungsmittel, die uns in die Lage setzen, die fehlenden Lebensmittel einzuführen. Viel Spaß machte uns



Längsschnitt
durch ein
Hochofenmodell

Neuzeitlicher
Kohleabbau
in der Gruppe
Schachtbau



in dieser Gruppe das riesige 2000-Liter-Fischbecken, in dem sich Karpfen, Aale, Forellen usw. tummeln.

Nach der Gruppe „Bevölkerung“, die alles zeigt, was man über sein Volk und das der Nachbarn wissen sollte, betraten wir durch ein Fabriktor die „Werkstatt Deutschland“. In dieser Werkstatt, in der Industrie, Handwerk, Handel, Verkehr, Landwirtschaft, freie Berufe und alle anderen Arten von Behörden und Organisationen arbeiten, verdienen wir uns unser Brot. Deshalb wurden wir anschließend gleich mit den Fragen des Volkseinkommens und der Lebenshaltung vertraut gemacht. Eine trockene Angelegenheit? Weit gefehlt! Wir dehten an Kurbeln und sahen Geld in Kochtöpfen verschwinden, sahen – wenn wir andere Hebel bewegten – wie unser Lohn am besten aufgeteilt wird und verstanden auf einmal Dinge, die uns früher als böhmische Dörfer erschienen.

In der Abteilung „Nahrung“ konnten wir uns das Essen aussuchen, das unserem Körper bei der Arbeit, die wir verrichten, am zuträglichsten ist und in der Abteilung „Kleidung“, wie wir uns am geeignetsten anziehen. Die Wohnungsabteilung war durch die nach den Vorschriften des sozialen Wohnungsbaues eingerichteten Musterwohnungen sehr eindrucksvoll, genau so wie die „Werkstatt der Hausfrau“ mit den verschiedenen Küchen und praktischen Hausgeräten. Wie wichtig die Ausbildung ist, davon wurden wir in der Abteilung „Geistige und körperliche Ausbildung“ überzeugt. Daß wir kräftige Lungen und kein schwaches Herz haben, bewiesen uns die Fahrräder, die mit Leistungsmessern ausgerüstet sind. Wir haben uns beim Fahren darauf nicht blamiert. Einige sind sogar auf dem mechanischen Reitpferd Trab und Galopp geritten. Es wurde uns erklärt, daß dies eine gute Gymnastik ist.

Von einer ganz anderen Seite lernten wir die Maschinen kennen. Jeder vierte Deutsche ist heute von ihr abhängig. Die Maschine ist wirklich unser Freund. Wir haben das an Dutzenden von Beispielen gemerkt. Und wie unsinnig der Kampf gegen die Maschine war, zeigte besonders ein Modell, an dem wir sahen, wie die Arbeitszeit gesunken, die Lebenshaltung erhöht, die Leistung **vermehrt**, die Hygiene verbessert und die Arbeit erleichtert wurde. Die alte Balanciermaschine und die erste Gaskraftmaschine ließen uns erst so richtig verstehen, wie gewaltig die Fortschritte auf diesem Gebiet bis heute sind. Von der Gruppe aus, die uns die wichtigsten NE-Metalle (auch Edelmetalle) mit dem aufschlußreichen Gewichtvergleich zeigte, und in der wir sahen, daß Deutschland zwar vom Ausland abhängig ist, aber im Gegensatz dazu das wichtigste Metallverfeinerungsland ist, kamen wir zur Gruppe „Schachtbau“ und durchwanderten anschließend ein Original-Bergwerk, in dem wir die heute gebräuchlichsten Methoden des Kohleabbaues betrachten konnten. Und wieder war es eine bunte Reihe von Dreh-, Leucht- und selbstbeweglichen Darstellungen, die uns – aus dem Bergwerk steigend in die nächste Gruppe – mit dem für unsere Wirtschaft wichtigsten Rohstoff Kohle in seiner allgemeinen Auswirkung vertraut machte. Durch ihn wurden aus Dörfern Großstädte, ohne ihn wären wir nicht dies, was wir sind.

Der glühende Inhalt des Hochofens im Schnitt zog uns förmlich in die Gruppe „Eisen und Stahl“. Der Weg vom Erz zum Stahl, von der Anlandung der Roh-

stoffe im Hüttenwerk bis zum Abstieg des Hochofens, der Roheisengewinnung, der Verwandlung in Stahl sowie der Verarbeitung und Verfeinerung ist wohl nirgends in einer solch übersichtlichen Zusammenschau zu sehen. Wie aber aus dem Erz im **Kilowert von rund 5 Pfennig** der Wert durch die Verarbeitung auf **2½ Millionen DM** steigt, hat uns alle verblüfft. Es handelt sich um Unruhefedern für kleinste Damenuhren.

Die zahlreichen Eindrücke, die wir in den einzelnen Museumsabteilungen erhielten, wurden in der darauffolgenden Gruppe wohlthuend geordnet. Man sieht, wie ein Mensch vom anderen, ein Wirtschaftszweig vom anderen, ja sogar ein Land oder Erdteil vom anderen abhängig ist, daß wir alle, ganz gleich an welcher Stelle wir auch stehen und was wir auch tun, immer ein Teil der Wirtschaft und stets mit ihr verflochten sind, ob dies innerhalb einer Gemeinde, des Landes oder der Erde ist. Vom Gedeihen der Wirtschaft hängt unser Wohl ab. Daß wir zu dieser Erkenntnis gelangten, ist nicht zuletzt das Verdienst der ideenreichen Darstellungsart in diesem einzigartigen Museum. Da dreht man z. B. an einem Schalter und sieht eine Nillandschaft. Darüber schwebt der Text: Am Nil gibt es keine Kohlenzechen und Hüttenwerke. Aus diesem Modell wächst auf einmal eine Ruhrlandschaft die sagt: An der Ruhr gedeihen weder Baumwolle noch Datteln. Kann man plausibler klar machen, warum Weltwirtschaft notwendig ist?

Als letztes ist noch eine Halle dem „Verkehr“ vorbehalten. Durch ihn wurde die Erde erschlossen. Er führt die Menschen zueinander, bringt die Rohstoffe zum Verarbeiter und die Fertigprodukte zum Verbraucher. Alle Verkehrsmittel sind ihrer Bedeutung entsprechend sichtbar und verhelfen sogar dazu, wie drei immer kleiner werdende Erdkugeln zeigen, daß durch die Beschleunigung der Verkehrsmittel die Erde immer mehr schrumpft.

Wenn nun einer der Leser glaubt, das wäre der Inhalt des gesamten Museums, von dem Fachleute sagen, daß es das Beste von allen ist, so bleibt festzustellen, es ist nur ein kärglicher Ausschnitt. Mit einem Besuch ist die Fülle des Gebotenen nicht aufzunehmen, aber man tut einen Blick in eine Welt, von der man doch wenig weiß, die zu kennen aber notwendig ist, wenn wir mithelfen sollen und wollen, das Leben zu verbessern. Denn nur über das, was man versteht, kann man mitsprechen. Wir haben aber auch aus der Besichtigung deutlich erkannt, an welcher wichtiger Stelle unser Werk und jeder einzelne von uns in der Gesamtwirtschaft steht und wie groß die Verantwortung ist, die wir unserem Nächsten gegenüber tragen.

Das Museum ist an jedem Werktag von 9–17 Uhr und jeden Sonn- und Feiertag von 10–18 Uhr geöffnet.



In Rheinhausen stieg die Mehrzahl der 18 Teilnehmer — industriekaufmännische Lehrlinge aus dem Ruhrgebiet und Umgebung — in den modernen Autobus ein. Es waren die Sieger der Zwischenprüfung, Lehrlinge von Werken, die der Wirtschaftsvereinigung Eisen- und Stahlindustrie angeschlossen sind. Es war eine Fahrt nach Antwerpen geplant, wo wir den Hafen, das Museum der schönen Künste und andere Sehenswürdigkeiten besichtigen sollten; denn, so sagte man sich, zu einem angehenden Kaufmann gehören nicht nur Kenntnisse in Buchführung, Rechnen und Betriebswirtschaftslehre, sondern auch das Wissen um die wirtschaftlichen und kulturellen Dinge unserer Nachbarländer.

Also, wie gesagt, allgemeiner Treffpunkt war Rheinhausen. Außer uns Lehrlingen waren auch einige Ehrengäste — Ausbilder und Lehrlingsbetreuer der beteiligten Werke — anwesend.

Bald hatten alle im Autobus Platz gefunden. Es wurden nur noch einige Hinweise auf die Fahrt im allgemeinen und auf die Grenzkontrolle im besonderen gegeben. Bedauerlicherweise mußte hier eine Teilnehmerin wieder aussteigen, da sie den erforderlichen bebilderten Ausweis nicht mitgebracht hatte.

Die Fahrt ging nun in Richtung holländischer Grenze los. Den Grenzübergang nach Venlo hatten wir bereits um 8.15 Uhr erreicht und warteten vor dem Schlagbaum auf die Kontrolle; denn, um das Fahrtziel schneller zu erreichen, hatte man sich entschlossen, eine Strecke weit durch holländisches Gebiet zu fahren.

Bald befanden wir uns auch auf einer jener breiten holländischen Straßen, die jedem Deutschen, der per Achse nach Holland kommt, sofort angenehm auffallen. Meistens führt an jeder Seite einer solchen Hauptstraße ein breiter Radweg entlang, der Autofahrern und Radlern, von welchen es in Holland geradezu wimmelt, gleichermaßen zustatten kommt. Es gibt nicht alle hundert Meter eine Kurve, bei der man das Tempo verlangsamen muß, was auf die Dauer Fahrgast und Fahrer nervös macht; es gibt wahrscheinlich

auch weniger Verkehrsunfälle, und alles geht doch viel schneller.

Wir näherten uns auch sehr schnell der Stadt Eindhoven. Da das Benzin aber fast ausgegangen war, mußte vorher neu getankt werden. Hier bei stehen der Fahrer einen Motorschaden fest, zu dessen Behebung die Hinzuziehung der nächsten Mercedes-Vertretung erforderlich wurde. Da es inzwischen 12 Uhr geworden war und wir beträchtlichen Hunger bekommen hatten, machten wir uns zu Fuß auf den Weg ins nächste Städtchen, nach Geldrop, um dort das Mittagessen einzunehmen.

Unterwegs hatten wir reichlich Zeit und Gelegenheit, uns die Umgebung etwas näher anzusehen, und zwar besonders die Bauart der holländischen Häuser. Gerade an dem Bau der Wohnhäuser und Geschäfte spürt man, daß man nicht in Deutschland ist. In kleineren und mittleren Städten wird fast jedes Haus nur von einer Familie bewohnt; es sieht jeden Tag innen und außen wie neu aus, und wenn es möglich ist, wird ein Vorgarten angelegt. Wie die Häuser außen aussehen, so sind sie es, wie gesagt, auch innen: sauber und schön.

Über eine glatte Straße gelangten wir bald nach Geldrop, wo wir in der Nähe des Hauptbahnhofes ein Restaurant ausfindig machten. Die ölgerösteten Weißbrotschnitten mit Schinken und Spiegeleiern schmeckten uns ausgezeichnet und man hatte Zeit, sich mit Nachbarn und Kameraden zu unterhalten, sich kennenzulernen und anzufreunden.

Eine Viertelstunde vor drei fuhr der inzwischen mit einer neuen Pumpe ausgestattete Wagen vor und wir konnten unsere Fahrt, allerdings mit Verspätung, fortsetzen. Wohin aber nun? Etwa nach Antwerpen, wie es vorgesehen war und worauf sich die meisten von uns freuten? Nein, das war unmöglich, denn zu einer Hafenrundfahrt im Dunkeln verspürten wir keine Lust. Man einigte sich nach einigem Hin und Her, auf Antwerpen zu verzichten und stattdessen nach Brüssel zu fahren.

Bald lag Eindhoven hinter uns, wo wir den imposanten Bau der Philips-Werke hatten bewundern können. Rasch

ging es der holländisch-belgischen Grenze zu, die wir dann mit Einbruch der Dunkelheit erreichten.

Die bisherigen, etwas unerwünschten Aufenthalte schienen keineswegs unsere Laune ungünstig zu beeinflussen, sondern regten im Gegenteil die poetisch und musikalisch Veranlagten dazu an, den Verlauf der Fahrt in verschiedenen Abwandlungen zu besingen.

Als wir die belgische Grenze eine halbe Stunde später verließen, war es fast dunkel geworden und wir mußten uns beeilen, um nachher Zeit genug zu haben, Brüssel anzusehen. Fahrer und Motor gaben, was in ihren Kräften stand. Die Straßenverhältnisse, die auf dieser Strecke denen Hollands nicht nachstanden, ließen ein hohes Tempo zu, und so konnte unsere Rundfahrt durch Brüssel schon kurz vor sieben Uhr beginnen.

Vorher hatten wir schon oft von dieser Millionenstadt gehört, auch von Kollegen, die Brüssel bereits einmal besucht hatten, und waren nun gespannt, ob sich alle unsere Erwartungen erfüllen würden, auch bezüglich der Nachtbeleuchtung dieser Stadt.

Auf die übrigen Sehenswürdigkeiten, an denen Brüssel gewiß nicht arm ist, konnten wir nicht sehr viel Zeit verwenden. So sahen wir nur flüchtig das eigenartig gebaute Rathaus. Wenig später blickten wir zum Justizpalast empor und konnten das eindrucksvolle, erleuchtete Grabmal des unbekannten Soldaten bewundern. Dann gings hinab in die Innenstadt, wo der Autobus nach einer kurzen Fahrt durch die Hauptstraße am Nordbahnhof anhielt. Wir machten uns nun auf den Weg zu einem kleinen Bummel.

Vom Bahnhofsvorplatz bot sich uns ein Bild, wie wir es nur aus Tausend und einer Nacht gewöhnt sind: soweit man sehen konnte, Lichter und nichts als Lichter, bunte, schillernde Leuchtbuchstaben über allen Geschäften, Kinos, Lokalen und anderen Vergnügungstätten, über die Straße gespannt, von einem Haus zum andern, leuchtende Ketten von elektrischen Birnen, ein mächtiger Springbrunnen, der von allen Seiten grün erleuchtet war, ein einmaliges Erlebnis für uns!

Ziemlich einsam steht in der Nähe des Boulevard Adolph Max das historische Denkmal des Manneken Pis.

Wir durften uns nicht zu lange aufhalten, denn eins soll man, wenn man Belgien oder auch Holland besucht, nicht vergessen: den Bohnenkaffee. Der Einkauf von Bohnenkaffee und Zigaretten ist ein wesentlicher Bestandteil einer solchen Fahrt.

Nachdem wir uns mit diesen Artikeln reichlich versorgt hatten, gings wieder zurück zum Autobus.

Schnell Einsteigen! Einige Nachzügler kommen noch, die Türe wird zugeschlagen und ab geht es in Richtung deutsche Grenze. Diesmal führte der Weg nicht durch Holland, sondern über Lüttich direkt nach Deutschland. Da um diese Zeit sehr wenig Verkehr war und unser Fahrer die Strecke im Schläfe fahren konnte, wie er uns versicherte, ging es bedeutend schneller als auf dem Hinwege. Der einzige Aufenthalt war eine kleine Rast in einem Städtchen, in dem die letzten belgischen Geldstücke in Coca Cola, Bier oder Zigaretten umgewandelt wurden.

Kurz nach Mitternacht erreichten wir die belgische Zollstation und nach flüchtiger Prüfung der Papiere, die deutsche Grenzstelle, wo wir die übliche Gepäckkontrolle kommen sahen. Doch wider Erwarten erfolgte nichts dergleichen. Einige Bemerkungen des Zollbeamten, ein kurzer Gruß, die Türe wurde zugeklappt und weiter gings auf deutschem Boden über Erkelenz nach Rheinhausen.

Es war inzwischen 3 Uhr morgens geworden. Man verabschiedete sich an jedem Haltepunkt von den Weiterfahrenden, um möglichst rasch nach Hause und ins Bett zu kommen, bis auch die letzten in Düsseldorf ihr Ziel erreicht hatten.

Jeder von uns, der an diesem Morgen seinem Hause zustrebte, hatte bestimmt das Gefühl, einen Tag hinter sich zu haben, der reich an schönen Erlebnissen und bleibenden Erinnerungen war.

Erich Pohl

Gesundheits-ABC

In keiner Jahreszeit haben wir einen so engen Kontakt mit Luft, Sonne und Wasser wie in den Sommerferien. Ungehindert durch Kleidung kann der größte Teil unserer Haut frei atmen, sich kräftigen und bräunen. Wenn trotzdem Sommerferien manchmal durch ärgerliche körperliche Beschwerden gestört werden, so liegt das an uns selbst. Nehmen wir daher einen kleinen „Ferienkatechismus“ mit auf die Reise.



Da sind zunächst die Sonnenbäder! Wenn der Arzt es erlaubt und nur dann — viele Leute dürfen nämlich keine Sonnenbäder nehmen — beginnen wir mit 10 Minuten und halten uns anschließend im Schatten oder Halbschatten auf. Jeden Tag 5 Minuten mehr, nach fünf Tagen sind wir die Sonne gewöhnt und erreichen allmählich die gesunde und schöne Bräune.



Vor dem Sonnenbaden die Haut einkremen. Nicht zu dick, das verstopft die Poren, aber erneuern wir die Einreibung öfter, wenn die Haut trocken wird.



Zum Schlafen legen wir uns nie in die Sonne! Wir wissen nicht, wie lange wir schlafen! Wird's ausgedehnt, drohen Sonnenbrand und Sonnenstich! Auch Kinder legen wir zur Mittagsruhe nie in die Sonne. Windgeschützt im Schatten — an kühlen Tagen gut eingepackt — sollen sie im Freien liegen. Nicht vergessen, daß die Sonne wandert und ein Schattenplatz nach einer Stunde schon im prallen Sonnenschein liegen kann! Kinderwagen verwandeln sich leicht in einen „Backofen“ und werden zur Qual für unsere Kleinsten, selbst wenn die Sonne nicht direkt in den Wagen scheint.



Eine Sonnenbrille dürfen wir nicht den ganzen Tag tragen! Legen wir sie öfter mal ab, auch unser Auge braucht die Sonne. Nehmen wir auch die richtigen Gläser. Sie sollen die ultravioletten Strahlen durchlassen, nur dann sind sie ein Schutz. Kinderaugen sind weniger empfindlich gegen Sonnenstrahlen.



Unsere zweite Sommerfreude ist das Wasser. Es fördert die Durchblutung der Haut, stärkt Herz- und Gefäßsystem und macht uns widerstandsfähiger gegen Erkältungskrankheiten. Nie direkt nach dem Essen ins Bad gehen, gewöhnen wir uns an das Wasser allmählich wie an die Sonne. Salzwasser strengt an.

Kinderleichte Urlaubssorgen



Vater Schmitz hatte dreimal alles nachgerechnet und legte nun den Tintensift zur Seite. „Klar, Mutter“, sagte er zu seiner Frau, die am Herd gerade einen Reibekuchen auf die andere Seite drehte, „klar, im Juli gibt's für alle Mannen zehn Tage Westerwald. Wenn im Juni auch noch fünfzig Mchen Überstunden-geld anlaufen, kommt das haargenau hin!“

„Na, und Jupps neue Bux? Und Peter, der aus allem rausgewachsen ist? Und 's Lieschen soll doch schließlich auch nicht wie armer Leute Kind durch die Gegend ziehen?“ Das war Mutter Schmitzens erste Reaktion: die nackte Vernunft. Vater Schmitz fand sogar: die Meinung einer Rabenmutter. „Willst du Pennse mit roten Backen oder auf-geputzte Pflastergören? Wie ich dich kenne, hast du doch drüben in der Truhe immer so 'ne stille Reserve für deine gefräßige Nähmaschine. Und vielleicht machst du bei uns beiden auch mal Inventur, da werden wir die drei schon wieder in Schale kriegen. Schließlich gehen wir sonst auch nicht mit 'nem Barscheck auf die Kö.“

So sprach's Vater Schmitz, und drei Tage später sitzt Mutter Schmitz mit der Oma schon über einem Berg Klamotten. „Weißt du, Oma, ums Lieschen mache ich mir keine Sorgen. Für Mädchen hat man schnell was zusammen. Mein brauner Kleiderrock ist mir in der Taille zu eng. Das gibt ein Trägerrockchen mit zwei großen Taschen für die Siebensachen. Dazu kaufe ich ein bißchen Everglaze in Rot und Grün für zwei Blüschen. Das ist billig, und ich spare mir im Urlaub die lästige Bügelei. Durchs Wasser ziehen und aufhängen — fertig ist die ganze Pracht. Aber dann könnte Lieschen noch was Helles, Buntbes brauchen. Ein Dirndl.“ Ein Dirndl ... da meldet sich die Oma: „Du, da wolltest dir schon immer was sagen. Findest

du eigentlich in eurem Schlafzimmer die Übergardinen so schön, wenn sie bis zum Boden reichen? Bei den breiten Fenstern sehen doch fensterbrett lange viel besser aus. Die Tapete kommt besser zur Geltung, das Fenster wirkt nicht so massig verhangen. Na und — 's Lieschen braucht's ja niemandem zu sagen, und dem Blümchenmuster sieht man's auch nicht an — für ein Dirndl würden die abgeschnittenen Enden prima reichen. Einen Uni-Rest für ein Schürzchen spendiere dann ich.“

Da sage noch einer was über Großmama-Ratschläge!

Dafür ist bei der Jungengarderobe wieder Mutter Schmitz die Gewitzte. Jüppchens brauner Schulanzug — zweireihig geknöpft und mit Gürtel — ist wirklich nicht mehr der beste. Kragen und Ärmelränder sind durchgestoßen, aber die Hose geht noch ganz gut, weil Mutter Schmitz immer gleich zwei vom gleichen Stoff arbeitet. Bloß zu knapp ist das ganze, und Peterchen könnte eigentlich das Erbe antreten, wenn nicht Kragen und Ärmelränder — — — „Ich hab's.“ Schon tritt Mutter Schmitzens Schere in Aktion und schwapp, hat sie Kragen und Revers vorsichtig so herausgeschnitten, daß im Vorderteil der Jacke ein rechteckiger, westenförmiger Ausschnitt entsteht. Der wird nun mit Borte eingefast, genau wie die Ärmelränder, so daß die farbigen Hemdchen des sechsjährigen Peters aus dem Anzug hervorleuchten. Das sieht nett und freundlich aus. Dazu kriegt Peter aus Vaters Ausverkauf-Blaumann, der bei der ersten Wäsche so sehr eingelaufen ist, eine lange Hose, wie Mutter sie so oft schon in den Zeitungen bei den kleinen Amerikanerjungen gesehen hat: mit Latz, großen Taschen und angeschnallten Trägern. Wenn er dazu seine Ringelpullöwerchen trägt, die Mutter im Ausverkauf für wenige Groschen an den

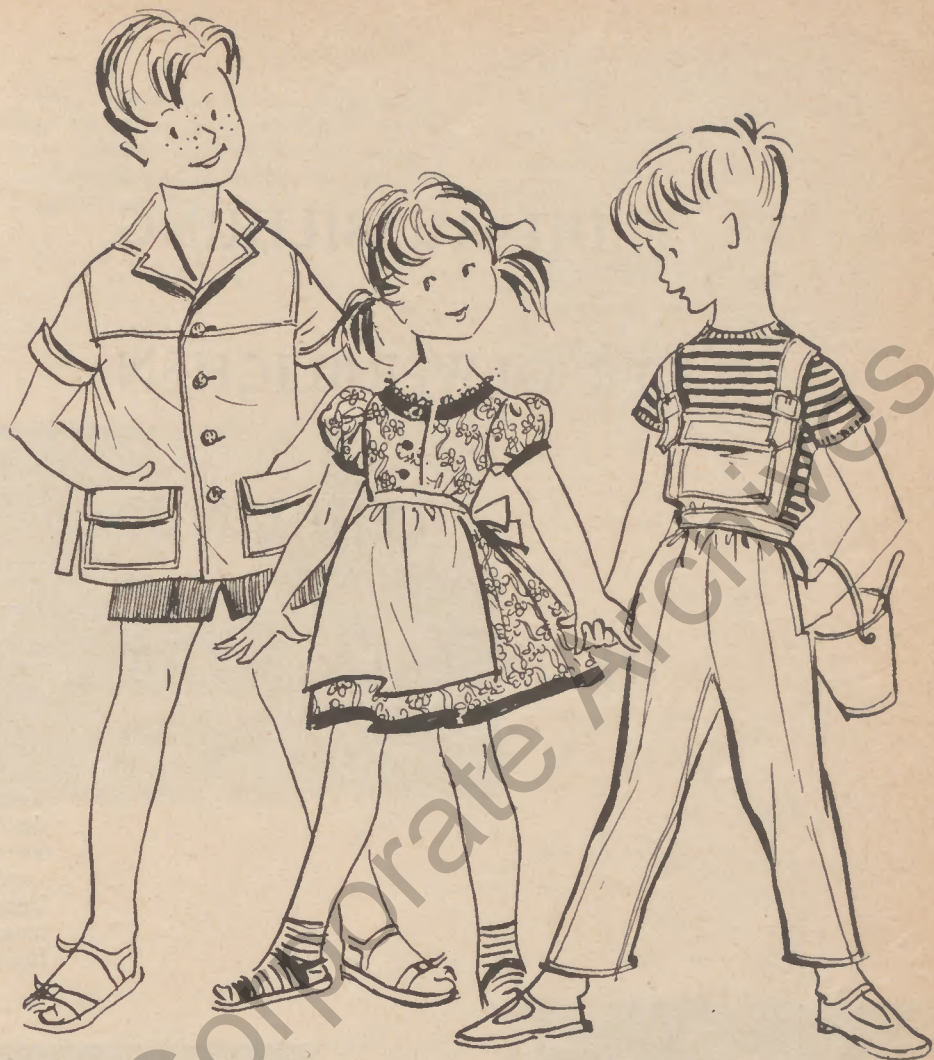


Stapeltischen kaufte, braucht er nur noch das Kaugummigkauen zu üben und wird dann gleich wie ein Boy von Übersee aussehen.

Finden Sie nicht auch, daß sich die kleinen Amerikaner in ihrer bunten und praktischen Kleidung äußerst wohl fühlen müssen? Mutter Schmitz gehört zwar nicht zu denen, die alles, was über den großen Teich kommt, restlos bewundern, aber für die Kinderkleidung von drüben hat sie was übrig. Schon lange tragen ihre Kinder bunte, leuchtende Söckchen in den Schuhen, und für ihren neunjährigen Jupp wird sie jetzt Vaters Cordsamthose passend machen und ihm dazu ein paar lustigbunte Hemden nähen. Vielleicht reicht das Geld auch noch für einen Rest Popeline in Seegrün oder Maisgelb. Daraus kann sie dann ein Hemd mit kurzen Ärmeln und Umschlagkragen, über der Hose zu tragen, nähen oder vielleicht wird's auch eine Jacke mit langen Ärmeln, die vorn mit Reißverschluß geschlossen wird und lose über die Hose fällt. Und weil Jupp so eine Wasserratte ist, kann sein ausgewachsener Pulli gleich noch für ein Badehöschen herhalten.

Da sage einer, Mutter Schmitz hätte keine Fantasie! Na, und eins hat sie obendrein: ihre Sommerreise für die ganze Familie und trotzdem kein Kleiderloch im Portemonnaie.

Marianne



Schluß von Seite 159 (Ist eine Angestelltenbewertung möglich?)

die Mechanisierung eines Teiles von Angestelltentätigkeiten mit einer gleichlaufenden Spezialisierung,

die Tendenz zur relativen Vermehrung der Angestelltentätigkeiten gegenüber den im Lohnverhältnis verrichteten Tätigkeiten,

die Arbeitsmarktlage, die sich gegebenenfalls zu Ungunsten der Angestellten auswirkt.

Diese und noch andere Momente haben dazu geführt, daß in vielen Fällen Spannungen und Risse im Lohn- und Gehaltsgefüge eingetreten sind. Wir können für unsere Betrachtungen dabei folgende Momente herausstellen:

1. Aus verständlichen sozialpolitischen Gründen drehte sich die Forderung der Arbeitnehmerseite nach 1945 vor allem um die Erhöhung der Einkommen, die unmittelbar am oder unterhalb des Existenzminimums lagen. Das waren aber vorwiegend die Löhne, weniger die Gehälter der Angestellten. Hinzu kam, daß aus Gründen, die hier nicht zu diskutieren sind, die Lohnempfängerseite über einen viel engeren organisatorischen Zusammenschluß verfügte, der die Durchführung ihrer Forderungen erleichterte.
2. Auf der Angestelltenseite ist deutlich eine Tendenz zu erkennen, die dahin geht, die einfacheren Angestelltentätigkeiten zu mechanisieren. Dieser Vorgang geht Hand in Hand mit der Ausbildung und dem Einsatz von gut bezahlten Spezialtätigkeiten. Die Folge dieser Entwicklung ist, daß der zahlenmäßige Anteil der Angestellten, die wirklich einen Überblick über den Gesamt Ablauf im kleineren oder größeren Bereich haben, zunehmend geringer wird. Vor dieser Ent-

wicklung, die man bei objektiver Betrachtung der Dinge nicht übersehen kann, müssen die übernommenen Bewertungsnormen mehr und mehr versagen.

Dieses Mißverhältnis hat zu dem uns allen bekannten Zulage-Unwesen geführt. Und das ist weiter nichts als eine Verschleierung der Probleme, die fast immer dann auftauchen, wenn alle mit der Lohn/Gehalts-Relation im Zusammenhang stehenden Fragen als heißes Eisen bekannt sind. Die auf diese Weise zustande kommenden Leistungszulagen haben ganz ohne Zweifel mit einer persönlichen überdurchschnittlichen Leistung in den weitaus meisten Fällen nichts mehr zu tun, sondern können allenfalls noch als eine Ausgleichszulage für das unbefriedigende Verhältnis zwischen Lohn und Gehalt angesprochen werden.

Wir sind uns alle längst darüber klar, daß es eine eindeutige Unterscheidung zwischen Lohnempfängern und Angestellten der Einkommenshöhe nach nicht mehr gibt. Teilweise liegen die Schwierigkeitsanforderungen bei Lohnempfängern gleich hoch oder höher als bei Angestelltenarbeit. Der Einwand also, daß man bei Lohnempfängern mit der analytischen Arbeitsplatzbewertung durchkäme, diese Methode aber auf Angestelltentätigkeiten nicht anwendbar sei, kann bei gründlichster Betrachtung der Dinge nicht aufrecht erhalten werden.

Wie weit eine analytische Bewertung bei qualifizierten Angestelltentätigkeiten möglich ist, muß einer Entscheidung von Fall zu Fall vorbehalten bleiben. Es ist aber doch überraschend, festzustellen, wie weit diese Möglichkeit geht, wenn man die Tätigkeit qualifizierterer Angestellten nüchtern und unvoreingenommen einer Schwierigkeitsanalyse unterzieht.

DIE AUSBILDUNG DER GEWERBLICHEN LEHRLINGE IN UNSEREM WERK

Es mag zwar viele Wege geben, um einen jungen Menschen zu einem Facharbeiter auszubilden, über eines sind sich doch alle einig: ohne einen arbeitsfreudigen und tüchtigen Nachwuchs sind wir nicht in der Lage, die Aufgaben, die die Technik uns stellt, zu erfüllen.

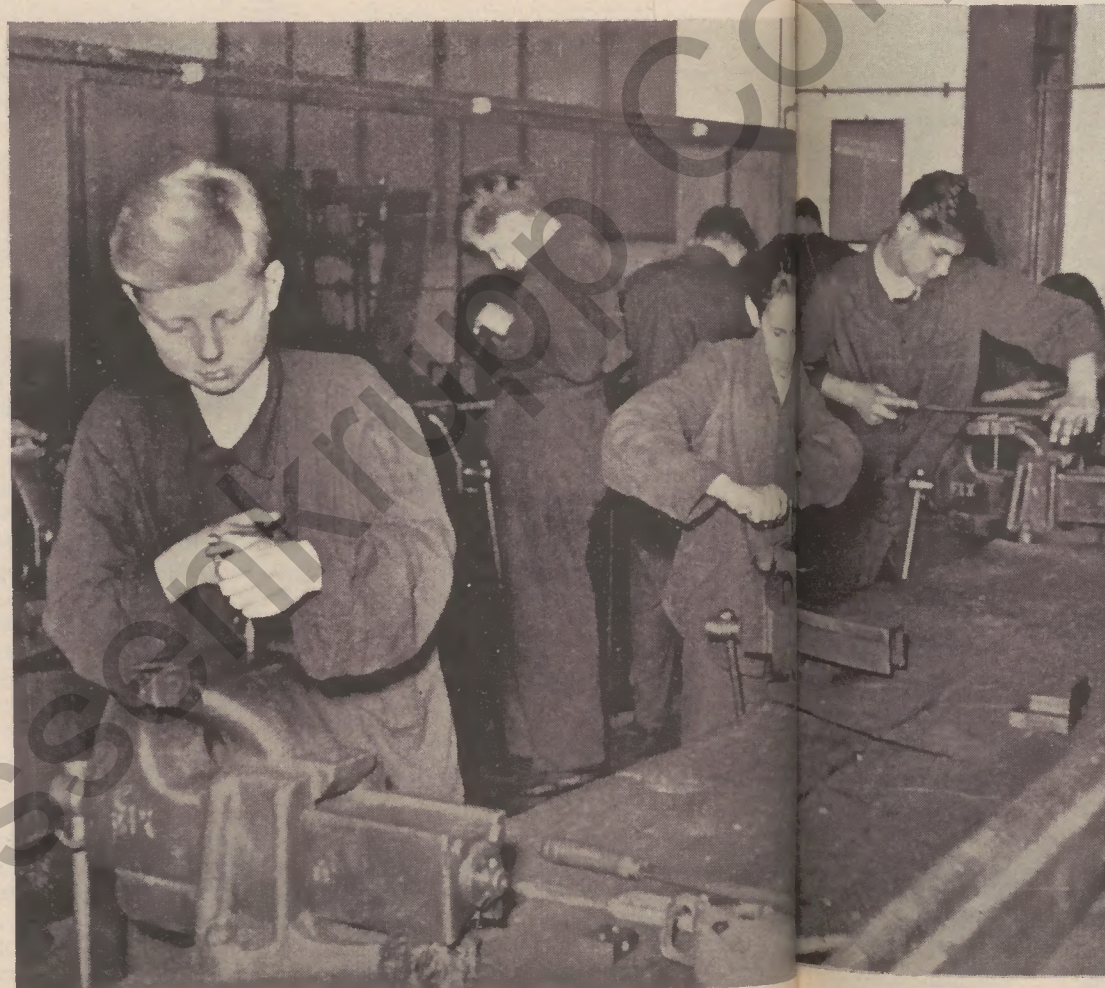
Die Ausbildung gliedert sich in 2 Teile, in den praktischen Teil und in den theoretischen Teil. Je nach dem gewählten Beruf dauert die Lehrzeit 3 oder 3½ Jahre. In dieser Zeit muß der Lehrling die Berufsgrundlagen in sich aufnehmen und die notwendigen Fertigkeiten beherrschen lernen. Der praktische Teil besteht aus der Grundausbildung und der Fertigungsübung.

Die theoretischen Kenntnisse werden in der Berufsschule, die an einem Tag in der Woche besucht wird und in dem zusätzlichen Werksunterricht vermittelt. Hinzu kommt noch die Möglichkeit, in freiwilligen Abendkursen in der Berufsschule einerseits oder in den im Werk eingerichteten, in den frühen Nachmittagsstunden abgehaltenen Aussprachen andererseits, einzelne Fachfragen zu vertiefen.

Nach der Grundausbildung in der Lehrwerkstatt und einer hinreichenden Fertigungsübung werden die Lehrlinge zur Festigung ihres Könnens und zur Ausweitung ihres Blickfeldes der ihrem Beruf entsprechenden Betriebsabteilung zugeteilt. Berufsausbildung, die nicht in der Lehrwerkstatt zu vermitteln ist, wird ganz im Betrieb durchgeführt. Von hier aus wird der Lehrling dann auch zur Facharbeiterprüfung, zum Abschluß der eigentlichen Lehrzeit, gebracht.

DER ANFANG:

Nach dem Eintritt in die Lehre wird versucht, den Jungen für seine Berufsarbeit aufzuschließen. Das Einfinden in den Jungen ist dabei für den Auszubildenden die Hauptschwierigkeit. Nicht ein Junge ist wie der andere. Um die Eignung, den Willen zur Mitarbeit und zur Arbeit an sich selbst kennenzulernen, besteht die Probezeit von 3 Monaten. Nach der Überwindung der Anfangsschwierigkeiten kann mit der eigentlichen Facharbeit begonnen werden. Die Arbeit in der Lehrwerkstatt, der Unterricht der Berufsschule und der Werksunterricht ergänzen sich. Theorie und Praxis finden so zueinander.



Der Werksunterricht wird zu Anfang für alle gemeinsam abgehalten, später erfolgt die Trennung nach den Berufen. Der Ausbilder lernt hier die Stärken und die Schwächen der Jungen kennen.

Nach der Einfühlung in die Arbeitsgebiete wird bei der Reparatur und der Herstellung der verschiedensten Dinge mit angefaßt.

Das Berichtsheft gibt den Inhalt und Umfang der Arbeiten einer Woche wieder. Seine Führung ist zugleich eine Übung in der Darstellung und in der Form des Ausdrucks für den Lehrling.

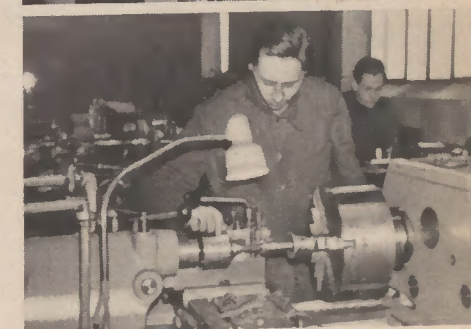
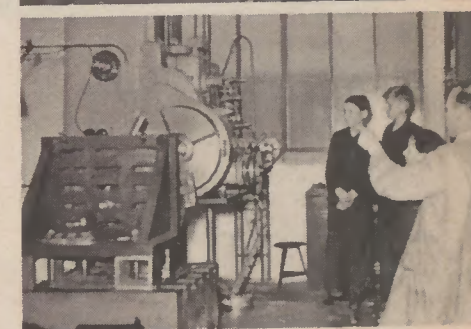
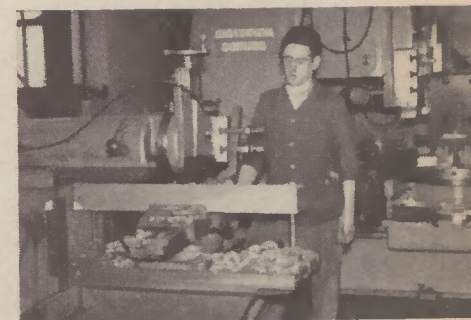
Kloß, Peter		Kloß, Peter	
Wochenheft Nr. 77		Wochenheft Nr. 77	
Berufsschule	2	110° Gewinde gedreht.	2
110° Gewinde gedreht.	2	110° Gewinde gedreht.	2
Unterricht	4	110° Gewinde gedreht.	2
110° Gewinde gedreht.	2	Unterricht	4
110° Gewinde gedreht.	2	110° Gewinde gedreht.	2
Unterricht	4	110° Gewinde gedreht.	2
110° Gewinde gedreht.	2	110° Gewinde gedreht.	2

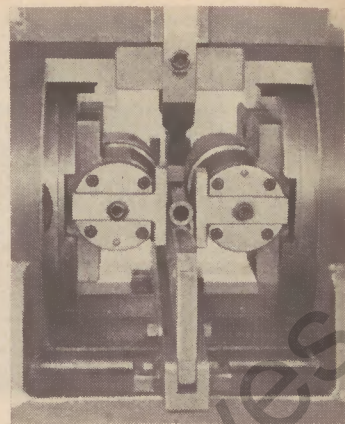
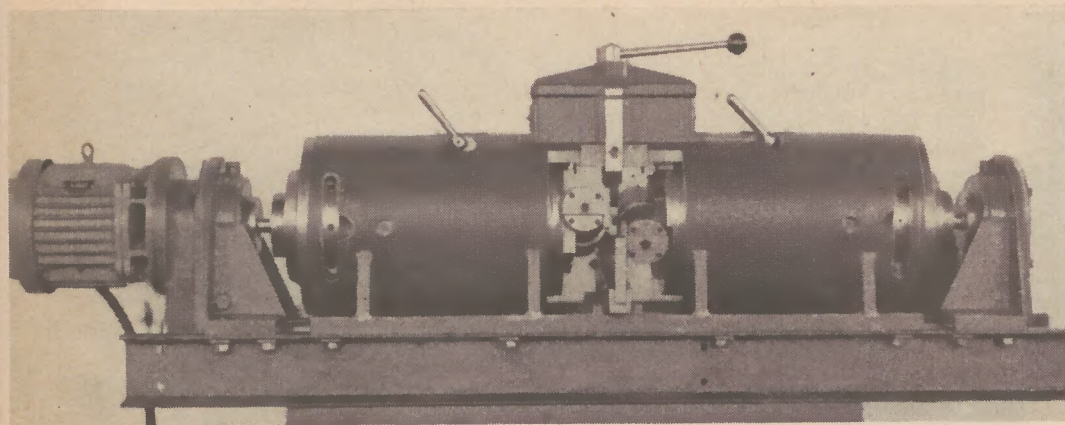


Bei der Ausbildung der spanabhebenden Berufe (Dreher, Waagrechtbohrer, Hobler...) erfolgt die Fertigkeitsvermittlung auch außerhalb der Lehrwerkstatt, wie bei den Berufen Schlosser, Elektriker, Schmied, Werkstoffprüfer.

Die Arbeitsweise und der Zweck der verschiedensten Werkzeugmaschinen wird den Jungen an der Maschine selbst erklärt und nahegebracht.

Von der 3jährigen Lehrzeit der Dreher sind die Lehrlinge etwa 2 Jahre in der Lehrwerkstatt. Dieses Bild zeigt einen Jungen, der schon wieder zur Lehrwerkstatt zurückgekehrt ist, nachdem er im Werk Oberbilk gearbeitet hat. Da Arbeit aller Schwierigkeitsstufen vorliegt, kann die Ausbildungsarbeit den Jahrgängen entsprechend aufgeteilt werden.





Ein Gerät wie dieses macht allerlei Arbeit, bis es fertig ist.



So schweißt man autogen.

Hier wird elektrisch geschweißt.

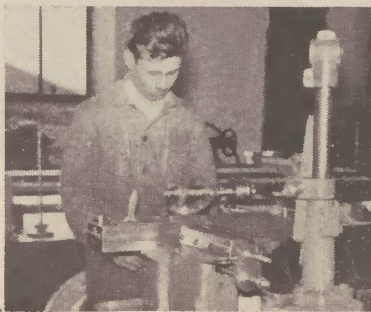


Manchmal schafft man es mit Kraft,

oder auch mit Kraft und Geschick,

manchmal mit Gefühl.

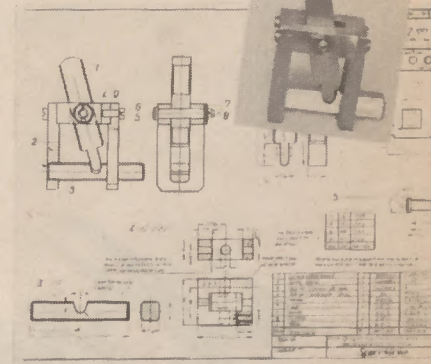
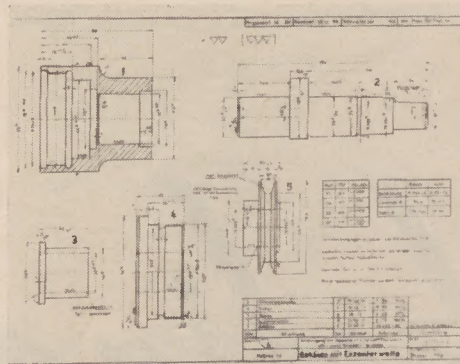
Zu aller Arbeit gehört Übung und nochmals Übung, Fleiß und Ausdauer. Überlegung darf dabei auch nicht fehlen. Vor Überbelastung bewahrt der Wechsel verschieden anstrengender Arbeit.



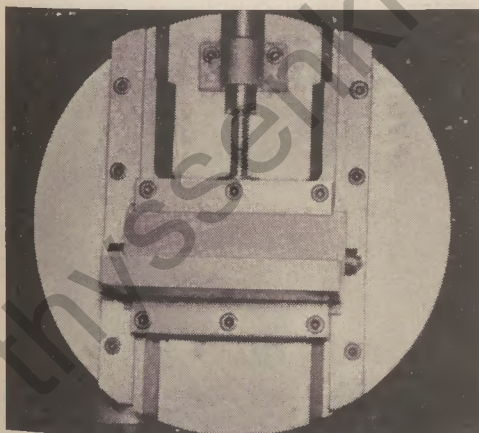
Den Abschluß der Lehrzeit bildet die Facharbeiterprüfung.

Bei dem nebenstehenden Dreherprüfstück, welches als Einheitsprüfstück von allen Dreherlehrlingen unter fremder Aufsicht, bei einer Zeitvorgabe von 16 Stunden gearbeitet werden mußte, konnte der Prüfling schon zeigen, was er in seiner Lehrzeit gelernt hat.

Bei einer Herstellungsgenauigkeit von 0,03 mm (3 Hundertstel) mit Feinschlichten will schon jeder Ansatz gut überlegt sein. Der dabei entwickelte Eifer und die Umsicht, mit der zu Werk gegangen wurde, könnte den Ausbildern helle Freude machen, — wenn es in den vorhergehenden 3 Jahren immer ebenso gewesen wäre. Für das Schlosserprüfstück gilt alles das, was zu obigem Dreherprüfstück gesagt wurde.



Auch für Ausgleich auf andere Art wird gesorgt. Hier ist eine Gruppe von Lehrlingen zur Schweißtechnischen Ausstellung nach Essen gefahren. Es sind Jungen, die im Herbst dieses Jahres ihre Facharbeiterprüfung machen.



Gearbeitet wird vorwiegend nach normgerechten Zeichnungen, da ohne diese z. B. ein solcher Zusammenbau und Arbeiten mit hoher Präzision nicht oder nur sehr schwer zu machen wären. Bis es aber soweit ist, daß man selbständig an alle diese Arbeiten kommt, wird es manchem Jungen manchmal noch warm und heiß.

Den Eltern machen wir halbjährliche Mitteilung über das Verhalten ihres Jungen. Dabei kommt auch immer wieder zum Ausdruck, daß die Heranbildung des jungen Menschen ohne die Mithilfe des Elternhauses nur zu einem Teil gelingen kann. Aber das Lernen hört mit dem Ende der Lehrzeit nicht auf. Freude an der Arbeit und ein gewisser Stolz über die gezeigte Leistung sind die Grundlagen für späteres selbständiges Schaffen. Der Anfang ist mit der Ablegung der Facharbeiterprüfung gemacht.

Läßt Bilder sprechen



Geteilte Freude ist doppelte Freude.
Direktor Best gratuliert zur Freispredung
und überreicht als bleibende Erinnerung
einen Photoapparat.



Sie halfen das Ausbildungsziel zu erreichen.
„Schmeckt's“? Welch' überflüssige Frage!



Ja, da freut sich die Mama,
und da freut sich de Papp!



Die Aufregungen der Prüfungstage sind vorbei.
Der Appetit hat sich wieder eingestellt.



Zwar ist er noch kein routinierter Redner —
aber er war einer mit Herz! Er dankte allen,
die sich in den zurückliegenden Jahren um die
Ausbildung des Nachwuchses bemühten.



Als Überraschung hatten sich die Lehrlinge ein
eigenes Programm ausgedacht. Es war ein
voller Erfolg!

E. Ka.

Lehrlings-Freispredung 1953

Gute Leistungen — guter Abschluß!

Kommentar überflüssig!

Keine zauberwirkende Rune ist wunderbarer als ein Buch. Alles, was die Menschheit getan, gedacht, erlangt oder gewesen ist, es liegt wie in zauberartiger Erhaltung in den Blättern der Bücher aufbewahrt. Sie sind das aus-erlesene Besitztum der Menschen.

Carlyle

Der Zwanzigjährige an einen Freund

29. September 1891

Du meinst, das Wohl des Volkes hinge von seinen Gesetzen ab? Zum Teil, gewiß. Aber unsere aufgeregte Zeit braucht zu ihrer Heilung noch weit anderes als Gesetze. Es bedarf einer großen geistigen und sittlichen Wiedergeburt, wenn die Menschen so klug geworden sind, sie recht zu würdigen. Sprichst Du nicht selbst von einem inneren Verfall, während wir nach außen groß dastehen durch unser festgefügttes Staatsgebäude, also durch Gesetze, die Ruhe und Frieden garantieren? Und dieser innere Verfall scheint mir zunächst der wichtigste Punkt, worauf wir heute zu achten haben. Der Gesetzgebung mögen sich Männer zuwenden, die neben einem festen Charakter eine außerordentliche praktische, kritische Begabung besitzen. Die andre Aufgabe erfordert nichts als ganze Menschen, aber vielleicht wird diese Forderung schwerer und seltener befriedigt als die erstere. Diese Aufgabe braucht Herzen voll Selbstlosigkeit und Menschenliebe, sie braucht Herzen voll Glauben an das Gute im Menschen, Herzen voll Bewußtsein einer höheren Bestimmung der Menschenseele und einer ewigen Gottheit, sie braucht Männer, die von Vorurteilen frei sind, die den Zorn der „Gesellschaft“, wenn sie ihn einmal erregt haben, für ein Nichts ansehen und einzig ihrem eigenen Gewissen Rechenschaft ablegen, durch das der Gott zum Menschen redet. Und was diese Leute tun sollen? Sie sollen versuchen, das unendliche Weh zu lindern, das die Menschenkinder über sich selbst gebracht haben und bringen; sie sollen die Armen, die der Liebe Bedürftigen, trösten, beglücken, ihnen mit allem helfen, was sie selbst besitzen; sie sollen alle, die helfen können, dazu ermahnen und allen, die nicht helfen wollen, das tiefste Herz erschüttern.

Dieser Brief ist dem soeben im Insel-Verlag erschienenen Werk Christian Morgenstern, *Ein Leben in Briefen*, entnommen, das von Margareta Morgenstern, der Witwe des Dichters herausgegeben wurde.

Christian Morgenstern ist am 6. Mai 1871 in München geboren. Er ist ein Sohn von Carl Ernst Morgenstern, der ebenso wie sein Vater Christian E. B. Morgenstern ein bekannter Landschaftsmaler war. — Christian Morgenstern studierte in München die Rechte, Philosophie und Kunstgeschichte. Seine geistige Entwick-



lung wurde zunächst durch Schopenhauer, Nietzsche und Lagarde bestimmt, später stand er Rudolf Steiner und der anthroposophischen Bewegung nahe. Von früher Jugend an verband ihn durch sein ganzes Leben eine innige Freundschaft mit dem Schauspieler Friedrich Kayssler. — Berühmt wurde Morgenstern durch seine weitverbreiteten „Galgelieder“. Er schuf auch Satiren und dramatische Parodien, die von Ernst v. Wolzogen auf seinem „Überbrett“ und von Max Reinhardt auf seiner Bühne „Schall und Rauch“ aufgeführt wurden. Zugleich aber war Morgenstern ein bedeutender Lyriker, dem wir eine Reihe von Bänden zarter und gedankenreicher Gedichte verdanken. In dieser Lyrik ist sein künstlerisches Bestreben, wie er einmal gesagt hat: „seidene Verse zu fangen“. Als Übersetzer brachte er uns nordische Dichter nahe: Hamsun, Strindberg und vor allem die Versdramen und Gedichte Henrik Ibsens. Am 31. März 1914 erlag Morgenstern in Meran einem langjährigen, mit tapferem Gleichmut ertragenen Lungenleiden. Nach seinem Tode erschien der Nachlaßband „Stufen“, in dem Morgensterns geistige Entwicklung in Aphorismen und Tagebuchnotizen aufgezeichnet ist.

Durch den Tod gingen von uns:

Adolf Schmidtberger

stellvertr. Leiter der Lohnbuchhaltung Oberbilk
am 10. 1. 53

Johann Hörnchen

Dreher
am 27. 2. 53, Werk Oberbilk

Josef Lohmar

Säger
am 27. 3. 53, Werk Oberbilk

Johanna Lucht

Putzfrau
am 15. 4. 53, Werk Reisholz

Franz Konrads

Pensionär, zul. Maschinist
am 2. 3. 53, Werk Oberbilk

Peter Adamski

Pensionär, zul. Stahlwerksarbeiter
am 2. 3. 53, Werk Oberbilk

Am 13. Februar 1953 verschied nach langem, schwerem Leiden, im Alter von 74 Jahren, unser Aufsichtsratsmitglied

Friedrich Stahl

Großes Können und Wissen, Tatkraft und Energie waren die Voraussetzung, die er mitbrachte, als man ihn im Jahre 1947 in den Aufsichtsrat der neugegründeten Stahl- und Röhrenwerk Reisholz Aktiengesellschaft berief. Mit Verantwortungsbewußtsein für Werk und Belegschaft war er immer bereit, im Vordergrund den schaffenden Menschen zu sehen. Über den Tod hinaus wird diesem aufrechten Manne und Gewerkschaftler ein ehrendes Gedenken bewahrt bleiben.

Die Fachbücherei

macht interessierte Leser mit folgenden Werken bekannt:

Kaufmännisches Praktikum

Band I, **Das Buchführungsuniversum**. Umfang 476 Seiten, 2. erw. Auflage, 1952. Katalog-Nr. 32.

Band II, **Das Kalkulationsuniversum**. Umfang 520 Seiten, 1951. Katalog-Nr. Cb 238.

Band III, **Das Betriebsuniversum**. Umfang 532 Seiten, 1952. Von Treuhanddirektor a. D. F. A. Schmitt und Dr. jur. Fritz Schmitt. Katalog-Nr. 73.

Alle drei Bände sind aus der Praxis für die Praxis geschrieben. Nach einer umfassenden Darstellung des gesamten Buchhaltungs- und Bilanzwesens für alle Wirtschaftszweige im ersten Band, bringt das Kalkulationsuniversum eine ausführliche Behandlung der Kosten- und Betriebsabrechnung. Der dritte Band gliedert sich in Frage und Antwort auf alle im Betriebsablauf entstehenden Fragen.

Handbuch des Kaufmanns

Von Dipl.-Kaufmann Dr. Julius Greifzu. Umfang 1047 S., 14. Neuauflage, 1952. Katalog-Nr. 36.

Alle Gebiete aus der Kaufmannspraxis, unter Berücksichtigung der Änderungen auf dem Gebiete der Steuergesetzgebung, des Außenhandelsverfahrens, des Arbeits- und Sozialrechts, behandelt dieses umfangreiche Werk.

Aus dem Inhalt: Wirtschaft und Kaufmann / Mensch und Arbeit im Betrieb / Das Recht des Kaufmanns und der Wirtschaft / Der Kaufmann in den wichtigsten Wirtschaftszweigen Warenkunde in Verbindung mit Technologie.

Das neuzeitliche Rechnungswesen

Von Dipl.-Kaufmann Dr. Julius Greifzu. Umfang 636 Seiten, 7. überarbeitete und stark erweiterte Auflage, 1951. Katalog-Nr. 69 und 70.

Ein Nachschlagewerk für Buchführung, Bilanztechnik, Betriebsabrechnung und Kostenrechnung in anschaulicher und wissenschaftlicher Darstellung.

Aus dem Inhalt: Entwicklung und Stand des betrieblichen Rechnungswesens / Die Bedeutung des Rechnungswesens für Kaufmann und Wirtschaft / Buchführung und Buchführungsorganisation Bilanz und Bilanzrecht / Sonderbilanzen und Bilanzkritik / Das Rechnungswesen und Warenhandelsbetriebe / Das Rechnungswesen der Industriebetriebe / Kostenrechnung und Betriebsabrechnung / Die Schule des Rechnungswesens in praktischen Fällen / Anhang.

Der praktische Fall

Von Dipl.-Kaufmann Dr. Julius Greifzu. Umfang 588 Seiten, 1952. Katalog-Nr. 7.

Das gesamte Rechnungswesen in Aufgaben und Lösungen. Ein Nachschlagewerk und Repetitorium mit vielen Bilanzen, Kalkulationen und Betriebsabrechnungsbogen.

Allgemeine Betriebswirtschaftslehre

Von Prof. Dr. Guido Fischer. Umfang 357 Seiten, sechste erweiterte Auflage, 1952. Katalog-Nr. 60, 65, 66.

Wie schon der Titel dieses Buches besagt, will der Verfasser nur eine allgemeine Einführung in die Betriebswirtschaftslehre geben, deren Bedeutung heute allgemein anerkannt wird.

Ganz im Gegensatz zur liberalistischen Wirtschaftsauffassung vergangener Jahrzehnte, wird darauf hingewiesen, daß nur dann der Betrieb als Wirtschaftseinheit im Rahmen der Gesamtwirtschaft eine größtmögliche Leistungssteigerung und Wirtschaftlichkeit erreicht, wenn Unternehmer wie Arbeitnehmer eng zusammen arbeiten.

Aus dem Inhalt: Menschliche Arbeit und Kapital / Der Vermögenskreislauf und die betriebliche Leistung / Das betriebliche Rechnungswesen. Stumpf

Bildnachweis: Seite 150: dpa. Seite 154 u. 155: Dr. Raible. Seite 157 (2): Zur Verfügung gestellt von Pension Rotbusch, Freienohl. Seite 162 u. 163: Landesmuseum Düsseldorf. Seite 164: dpa. Seite 174: Zur Verfügung gestellt vom Insel-Verlag, Wiesb. Alle anderen Aufnahmen: Werksphotos (Heinz Müller und Günther Podang), Seite 176: Text und Zeichnung von Willi Kleppe.

Wichtiges mit wenig Worten

NEUE PROSPEKTE UND DRUCKSACHEN

Die nachstehend aufgeführten neuen Werbedrucksachen stellen wir Werksangehörigen zur Verfügung, die sich über Einzelheiten unserer Erzeugung unterrichten wollen:

„Behälter und Rohre für hohe Drucke“ 8 Seiten DIN A 4 dreifarbig.

„Reisholz“-Backofenrohre, 4 Seiten DIN A 4 dreifarbig.

„Ringtaschenbuch“ DIN A 6 — eine erweiterte Neuauflage des früheren PWR-Taschenbuches.

Die Drucksachen sind in der Werbeabteilung erhältlich. Für den Betrieb Oberbilk übernimmt Herr Timmermann, Lohnbüro, die Besorgung.

Für die Benutzer des Ringtaschenbuches ein wichtiger Hinweis! Der diesen Büchern beiliegende Bestellzettel für Ergänzungen und Neudrucke muß auch von den Angehörigen unseres Werkes ausgefüllt und an die Werbeabteilung zurückgesandt werden, wenn Wert darauf gelegt wird, daß das Buch auf dem jeweils neuesten Stand bleibt. An Stelle der Firmen- und Adressenangabe ist in diesem Fall die Abteilung des Betriebes oder der Verwaltung einzusetzen.

PERSONALVERÄNDERUNGEN

Adolf Weber übernahm mit Wirkung vom 1. Mai 1953 die Leitung der Verkaufsgruppen Presserei und Oberbilk und wurde gleichzeitig zum Handlungsbevollmächtigten ernannt.

DAS MANUSKRIFT

Wir wollen an dieser Stelle nicht nochmals sagen, warum Manuskripte für die Werkmitteilungen stets willkommen sind. Wenn sie uns mit der Maschine geschrieben übersandt werden, soll bitte folgendes beachtet werden: Format DIN A 4, anderthalbzeilig und nur einseitig beschrieben. Handgeschriebene Manuskripte brauchen nur einigermaßen leserlich zu sein; sie werden in jedem Falle in die für die Druckerei nötige Form gebracht.

ERSTE HILFE

beim Ausbleiben der Werkmitteilungen. Man reklamiere zunächst beim Briefträger. Wenn dieser die fehlende Nummer nicht beschafft, ist die Reklamation beim zuständigen Zustellpostamt anzubringen. Führt das auch zu keinem Erfolg, erst dann hat es Zweck, sich an die Sozialabteilung zu wenden. Hat der Empfänger der Zeitschrift von sich aus die notwendigen Schritte ergebnislos getan, wird ihm gern geholfen. Bei der Art der Organisation des Postleistungsdienstes kann nur in dieser Reihenfolge etwas geschehen, damit die Werkmitteilungen in Zukunft regelmäßig zugestellt werden.

DIE UNTERHALTUNGSBUCHEREI

wird Neuanschaffungen für unsere beiden Werke Reisholz und Oberbilk im nächsten Heft bekannt geben. Es sei an dieser Stelle auf die Mitteilungen der Fachbücherei verwiesen.

HAUSBRANDVERSORGUNG

Gegenüber der Regelung für das vergangene Jahr ist keine Änderung eingetreten, so daß hier auf Einzelheiten verzichtet werden kann.

VERSICHERUNGSANSPRÜCHE SIND GEFÄHRDET

wenn die Meldefristen bei Eintritt eines Versicherungsfalles nicht beachtet werden. Bekanntlich haben wir für alle Angehörigen unseres Werkes eine Kollektiv-Unfallversicherung abgeschlossen, über die wir ausführlicher in Nr. 11952 der Werkmitteilungen schrieben. Wie auch sonst üblich, müssen zur Geltendmachung von Ansprüchen aus dem Versicherungsvertrag bestimmte Formalitäten unter Einhaltung sehr kurzer Fristen erfüllt werden. Es genügt also nicht, daß nur die Krankenkasse von einem wie letzthin tödlich verlaufenen Verkehrsunfall Kenntnis erhält. Die Sozialabteilung braucht für die Meldung an den Versicherungsträger eine in die Einzelheiten gehende Darstellung des Vorganges und zwar sofort!

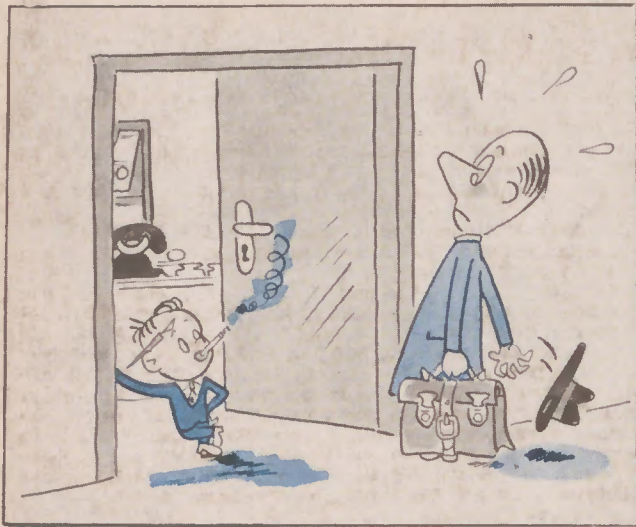
Also: Unfälle, die keine Betriebsunfälle sind, auch solche auf dem Wege von und zur Arbeit, sofort der Sozialabteilung melden mit Angaben über Zeitpunkt, Ort, Hergang, Art der Verletzung sowie eventuelle Zeugen.

„WIR BAUEN FÜR DICH“

Die gleichzeitig mit den Ruhr-Festspielen 1953 in Recklinghausen stattfindende Ausstellung „Wir bauen für dich“ (4. bis 26. Juli 1953) ist eine Bilanz der bisherigen Leistungen und die Darstellung der noch zu lösenden großen Aufgaben auf dem Gebiet des Wohnungsbaues — insbesondere des Eigenheims — im Lande Nordrhein-Westfalen, dem dichtbevölkerten Zentrum des Bergbaues, der Eisen- und Stahlindustrie.

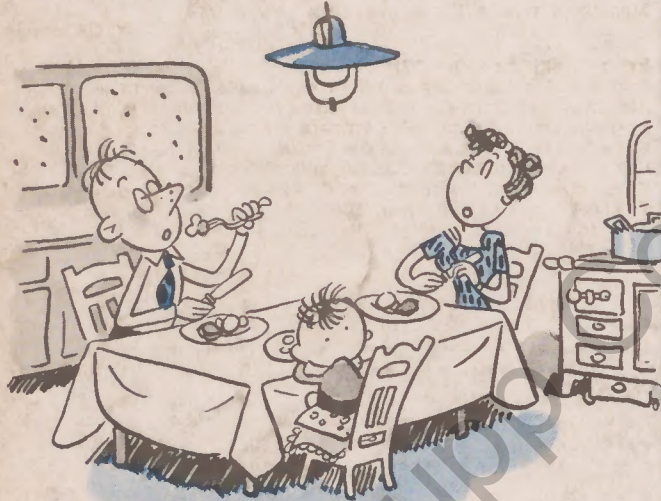
Die Wohnverhältnisse des Menschen so zu gestalten, daß er zufrieden und sorgenfrei seiner Tätigkeit nachgehen und im eigenen Heim Entspannung und Erholung finden kann, ist die Voraussetzung für die Arbeitsbereitschaft und eine höchstmögliche Arbeitsleistung.

Die Ausstellung soll zeigen: So kannst du wohnen, so könnte dein Heim aussehen, so gehören die Dinge zusammen; dann wird die Wohnung eine Stätte gesunden und verbundenen Zusammenlebens der Familie.

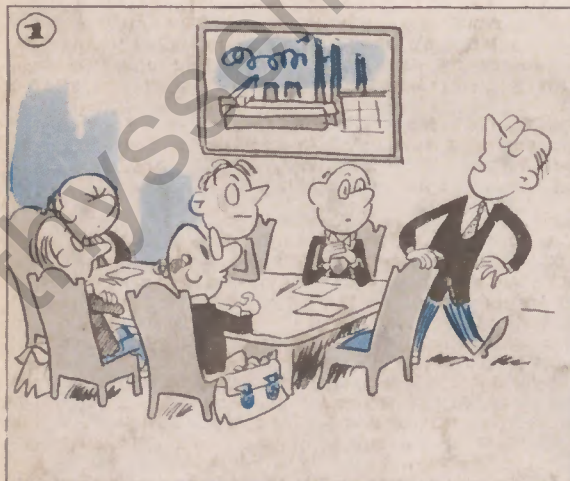


„Na — was bringen Sie uns denn Schönes?“

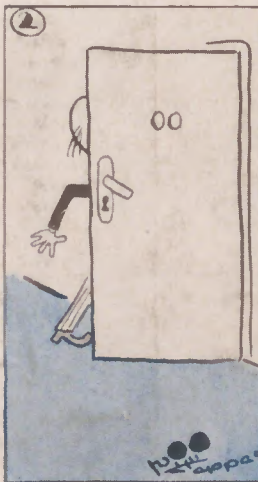
Wer angibt — hat mehr vom Leben!



„So, befördert muß Du erst werden, um
Dich an Messer und Gabel zu gewöhnen!“



„Entschuldigen Sie, meine Herren! Ich muß
jetzt zu einer anderen wichtigen Sitzung!“



„Fräulein Mieke, rufen Sie mir mal den Direktor!“

Im Ferienheim



„Moment mal — die Zimmerverteilung übernehme ich!“

Im Ferienheim

Am Tage darauf

